manna | Winter 2026 | Ausgabe 8

manna

Kirchenmagazin für den Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen



6 | Religiöses Brauchtum
Wenn der Glaube ein Licht anzündet

8 | Bonhoeffers Weihnachtsbrief
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen

10 | Alles Messe oder was?!
Workshop-Reihe im Pastoralen Raum

„Unsere größte Angst ist nicht, unzulänglich zu sein.

Unsere größte Angst besteht darin, grenzenlos mächtig zu sein.“

Das bekannte Zitat wird häufig Nelson Mandela zugeschrieben. Tatsächlich stammt es von der amerikanischen Autorin Marianne Williamson. Weltweit bekannt wurde es dadurch, dass es in dem Film „Coach Carter“ von einer Basketballmannschaft aufgegriffen wird. Unabhängig aber von seiner Herkunft greift es einen Gedanken auf, der viele Menschen anspricht: die Frage, wie wir mit unseren eigenen Gaben und Möglichkeiten umgehen.

Wenn wir dieses Zitat hören, denken wir vielleicht zuerst an unsere Schwächen. Die kennen wir gut. Was nicht gelingt, woran wir zweifeln, was wir lieber verbergen würden – das fällt uns meist schnell ein.

Aber wie ist es mit unseren Gaben? Mit dem, was in uns steckt und anderen guttun könnte? Das zeigen wir oft viel zögerlicher. Vielleicht aus Bescheidenheit. Vielleicht, weil wir Angst haben, aufzufallen oder Erwartungen zu wecken.

Hier berühren sich das Zitat und das Evangelium. Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5,14). Das Licht, von dem er spricht, ist nicht das Rampenlicht. Es geht nicht darum, sich in Szene zu setzen oder besser zu sein als andere. Es ist vielmehr Gottes Licht, das in unserem Leben aufscheinen möchte.

Manchmal geschieht das ganz unspektakulär: mit einem offenen Ohr, einem aufmunternden Wort, einer helfenden Hand … Solche Gesten ziehen keine Aufmerksamkeit auf sich – und doch können sie den Tag eines anderen heller machen.

Das Zitat lädt uns ein, nicht nur unsere Grenzen anzunehmen, sondern darauf zu vertrauen, dass Gott etwas Gutes in uns gelegt hat. Dieses Licht müssen wir nicht selbst erzeugen. Aber wir können entscheiden, ob wir es verstecken oder weitergeben. Wir können entscheiden, wo durch uns ein wenig von Gottes Licht sichtbar werden kann!

Anke Koch

Inhalt

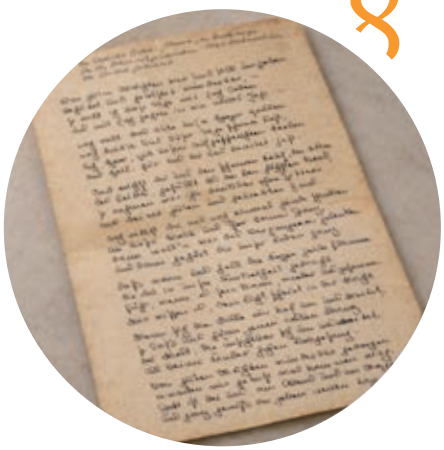


4 | Impuls
Von Tönen getragen

4 | Impressum

5 | Editorial

6 | Wenn der Glaube ein Licht anzündet
Religiöses Brauchtum gibt dem Glauben Gestalt – und dem Jahr seinen Rhythmus



16 | Der Alte Zimmermann – Ein Orgelstück im Olper Weihnachtsbrauchtum

18 | Kirche gestalten – Ein Jahr im neuen Pastoralverbundsrat Olpe-Drolshagen

20 | Literaturtipps

22 | Was trägt, wenn das Leben endlich ist?



30 | Neue Etappen, klare Strukturen – Auf dem Weg zum Seelsorgeraum Südsauerland

32 | Den Blick heben – Über das Sichtbare hinaus

34 | Nichts ist ausgeschlossen – Franz von Assisi und sein Sonnengesang



8 | Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag – Dietrich Bonhoeffers Weihnachtsbrief

10 | Alles Messe oder was?! – Workshop-Reihe im Pastoralen Raum

12 | Kirchenlied bis Lieblingssong – Singen tut gut

14 | Von Winterblüten und Kerzenschein – Durch die Weihnachtszeit im Sauerland



24 | Auf dem Weg zur Erstkommunion – Wie Kinder und Familien gemeinsam Glauben entdecken

26 | Heilige Erstkommunion oder nicht? – Warum Glaube erlebt werden muss, um sich entscheiden zu können

28 | Achtmal Mensch

Von Tönen getragen

Manchmal, wenn Zeit ist, höre ich gerne geistliche Musik. Das ist Musik, die biblische oder liturgische Texte nimmt und sie vertont – ob aus dem Mittelalter von Hildegard von Bingen, Claudio Monteverdi aus der Zeit der Renaissance, Händel, Bach oder Praetorius aus dem Barock und noch sehr viele mehr. Und es ist oft ein sehr diffuses Gefühl: Die Musik entführt a Geist und Seele in eine ganz andere Sphäre und beschwingt oder wühlt auf, beruhigt oder tut einfach gut.

Und ganz oft bleibe ich dann so sehr in den Noten und Klängen gefangen, dass ich Raum und Zeit vergesse und ganz berührt bin, wenn nach langer Zeit ein Nachrichtenjingle kommt oder die CD zu Ende ist. Musik wäscht den Staub des Alltags von der Seele, heißt es nicht umsonst. Und noch ganz anders geschieht es, wenn man selbst singt oder ein Instrument spielt oder elektronisch Musik macht.

Seit langem mal wieder passiert ist mir das, als wir uns zu viert auf der Orgelempore der Mutterhauskirche getroffen haben, um zwei wundervolle Gesänge zu üben und zu wiederholen, die wir schon lange kennen, aber nur noch selten singen.

Ich bin immer wieder verblüfft darüber, wenn die Melodie angespielt wird und die ersten Töne kommen, wie es quasi ganz von allein aus mir heraus singt. Und es kamen in meinem Hinterkopf ganz viele Szenen deutlich hervor, die mit diesen Gesängen und den Feierlichkeiten aus den ersten Ordensjahren zusammenhängen. Und es war dann den ganzen Nachmittag wie eine Dauerschleife eines Filmes mit dieser wunderschönen Musik.

Heute ist vielleicht ein guter Tag, um mal wieder die eigene Lieblingsmusik zu hören oder etwas ganz anderes und die Seele mit schönen Klängen umarmen zu lassen.

Gönn es Dir. Es wird Dir guttun!

Sr. Katharina Hartleib

digitale Ausgabe

Impressum

Herausgeber:
Pastoraler Raum Olpe-Drolshagen
Pfarrer Johannes Hammer
Auf der Mauer 6
57462 Olpe/Biggesee
Tel.: 02761-2375 | Fax: 02761-2773
E Mail: manna@pr-olpe-drolshagen.de
„manna“ erscheint zweimal im Jahr. Die nächste Ausgabe erscheint im Frühjahr/Sommer 2027.

Layout: embe | Agentur für Kommunikation & Marketing, 57319 Bad Berleburg, www.embe-consult.de
Druck: Häuser Druck GmbH, 50829 Köln Bocklemünd, www.haeuserdruck.de
Auflage: 1.000 Stück
Redaktion: Pfarrer Johannes Hammer, Birgit Engel, Schwester Katharina Hartleib, Anke Koch, Heinz Stachelscheid, Prof. Dr. Wolfgang Werner, Weitere Mitarbeitende: Marietta Hilden, Gerlind Kaptain, Rebecca Köster, Prof. Dr. Matthias Pape, Manfred Viedenz
Bilder: Adobe Stock (Titelbild und weitere), Pastoralverbund Olpe, Birgit Engel, KI-generierte Symbolbilder auf S. 12, 18 (Hintergrund), 22/23 und 26, privat, S. 34 siehe Quelle am Bild

Editorial

Grüß Gott!

Mit dem Advent beginnt die besondere Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Sie erinnert daran: Gott kommt nicht nur auf die Menschen durch die Geburt seines Sohnes im Stall von Bethlehem zu. Er ist und bleibt bei ihnen. Gleichzeitig ist der Advent eine gute Gelegenheit, dankbar auf das vergangene Jahr zu schauen und zuversichtlich in die Zukunft zu blicken.

In dieser Ausgabe der manna geht es um Lieder und Bräuche in der Advents- und Weihnachtszeit und darüber hinaus. Der christliche Glaube in Familien und Gemeinschaften, wie er heute gelebt und verstanden wird, ist damit unmittelbar verbunden. Außerdem wird über die Vorbereitung der Erstkommunion in Olpe und Drolshagen berichtet. Viele Kinder und ihre Familien erleben Gemeinschaft und Glauben auf neue Weise.

In Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gibt es unzählige Veränderungen. Das geht an der Kirche als Institution nicht spurlos vorbei. Der Pastoralverbundsrat der Gemeinden in Olpe und Drolshagen informiert über aktuelle Entwicklungen. Die nächsten Schritte im Rahmen des sogenannten Transformationsprozesses im Erzbistum Paderborn stehen an. Dabei werden neue Möglichkeiten für ein lebendiges Gemeindeleben und verschiedene Formen von Gottesdiensten ausprobiert.

Die Botschaft von Advent und Weihnachten schenkt Hoffnung und macht deutlich: Gott wirkt, manchmal ohne dass es Menschen merken. Die Redaktion der manna wünscht somit allen Leserinnen und Lesern eine gesegnete Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und Gottes reichen Segen für das neue Jahr 2027.

Für die Redaktion

Johannes Hammer
Pfarrer



Folgen Sie dem Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen — facebook — instagram

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Gemeinde,

ein Magazin wie gutes Brot: Es stärkt, verbindet und tut einfach gut. Genau das möchte „manna“ für Sie sein – ein lebendiger Wegbegleiter durch unsere Gemeinden, der Orientierung gibt, inspiriert und Mut macht. Wir erzählen von dem, was bewegt, laden zum Nachdenken ein und wollen Ihnen vor allem Momente schenken, die Freude machen.

Doch „manna“ lebt nicht von uns allein, sondern von Ihren Geschichten. Welche Themen beschäftigen Sie gerade? Was liegt Ihnen in unserer Gemeinde am Herzen?

Schreiben Sie uns einfach an manna@pr-olpe-drolshagen.de. Wir freuen uns riesig auf Ihre Gedanken und Ihre Post!

Wenn der Glaube ein Licht

Religiöses Brauchtum gibt dem Glauben Gestalt – und dem Jahr seinen Rhythmus

von Prof. Dr. Matthias Pape

Wenn im Advent die ersten Kerzen am Kranz entzündet werden, wenn sich an Weihnachten die Kirchen mit Licht und festlichem Glanz füllen, dann beginnt etwas aufzuleuchten, das weit über die einzelnen Feste hinausweist: Religiöses Brauchtum begleitet den Menschen durch das Kirchenjahr. Es macht Glauben sichtbar, hörbar und erlebbar – und verbindet die Gegenwart mit dem, was Generationen vor uns geglaubt, gefeiert und weitergegeben haben.

Glaube, der Gestalt annimmt

Religiöses Brauchtum durchzieht den Lauf des Kirchenjahres. Es rankt sich um die hohen Feste und besonderen Gedenktage und vertieft deren Sinn und Bedeutung. Diese Eigenart katholischer Glaubenspraxis hat ihren Ursprung in der starken Anbindung der Liturgie an den Gang der Natur und die wechselnden Jahreszeiten.

Die Kirche hat im Mittelalter heidnische Bräuche und magische Zeichen, Feuer und Sonnenkult der Völker und Kulturkreise mit christlich-antikem Traditionsgut verschmolzen, um die Menschen für die christliche Religion zu gewinnen. Das Brauchtum ist von Landschaft, Natur und Mentalität beeinflusst und hat zu den verschiedensten Formen gelebten Glaubens geführt.

Die im Jahreslauf wechselnden Bräuche sprechen das Gemüt an, wollen jenseits des verstandesmäßigen Begreifens der Glaubenswahrheiten die Seele erreichen. Sie geben dem Glauben eine Gestalt, die nicht nur verstanden, sondern auch gesehen, gehört und empfunden werden kann.

Ein Fest ist mehr als sein Anlass

Für den Mitteleuropäer faszinierend ist das Brauchtum in den katholischen Ländern Südeuropas. In Neapel sind es die raumfüllenden Krippenaufbauten zur Weihnachtszeit. In Andalusien die Karfreitagsprozessionen und ihre Klagegesänge. In der südfranzösischen Camargue die jährliche Wallfahrt von Sinti und Roma nach Saintes-Maries-de-la-Mer, wo in einer Prozession die mit goldenem Schmuck behängte Figur der Schwarzen Sara ins Mittelmeer getragen wird.

In allen diesen Ländern werden mehrtägige Volksfeste zu Ehren des heiligen Ortspatrons gefeiert. Weiter nördlich, in den Alpenländern, werden mancherorts noch Weihnachts- und Osterspiele in Bauernstube und Dorfkirche aufgeführt. Der spektakuläre Festaufwand ist den katholischen deutschen Regionen fremd, dem Rheinland, Westfalen und der eher nüchternen Gemütsart des Sauerländers.

Doch auch hier können die Brauchtumsformen größere Dimensionen annehmen. So an Karneval, den lebensbejahenden Tagen vor der Fastenzeit auf Plätzen und Straßen. Am Karfreitag, wenn die Glocken verstummen und bei uns die hölzernen Ratschen zu den drei Tageszeiten durch die leeren Straßen hallen. An Ostern, wenn das Poschefeuer am Licht der Osterkerze in der Pfarrkirche entzündet und ein Auferstehungslied angestimmt wird. Dann legt sich über die Stadt ein roter Feuerschein, der von Ferne an die germanische Götter- und Mythenwelt erinnert. Ein Feuer, das zugleich auf das Licht der Osterkerze, auf Christus und die Auferstehung verweist. In Volksfestdimension wiederum beim Schützenfestumzug, wenn die Fahne des Vereinspatrons vorangetragen wird und, wie in Olpe und andernorts, auf den heiligen Sebastian hinweist, der seines Glaubens wegen das Martyrium erlitten hat.



anzündet

Wo die Liturgie ins Leben reicht

Das Brauchtum hat aber seinen eigentlichen „Sitz im Leben“ durch die Liturgie, die – früher mehr als heute – auf den häuslich-familiären Bereich abstrahlt. In der Adventszeit kündigen die Kerzen des Adventskranzes nach und nach die nahende Ankunft des Messias an. In der danach reich geschmückten weihnachtlichen Kirche verweist die Krippendarstellung auf die Erzählung des Lukas-Evangeliums. Und in Olpe erklingt am Ende der Weihnachtsmesse eine fröhlich bewegte Melodie auf der Orgel – Olper Sonderbrauchtum.

Sehen wir weiter ins Kirchenjahr, so erinnern an Lichtmess Anfang Februar Kerzensegnung und Lichterprozession an die Darstellung des Jesuskindes im Tempel. Bis zu diesem Tag, der vor der liturgischen Neuordnung 1969 die Weihnachtszeit beendete, erstrecken sich auch im Sauerland nicht wenige Weihnachts- und Epiphaniasbräuche.

Bis ins 10. Jahrhundert zurück geht der volkstümliche Brauch, an Mariä Himmelfahrt Kräuter und Blumen aus Feld und Garten zu segnen. Sie sollen Mensch und Vieh Schutz vor Gewitter und Seuchen bieten und auf die Fürsprache Mariens ihre Heilkraft entfalten. Heute machen sie in der Liturgie den Gedanken der bewahrenswerten Schöpfung bewusst. So auch das Erntedankfest, wenn – so im Gebet zur Gabenbereitung – „die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“ vor „Gottes Angesicht“ getragen und im Altarraum ausgestellt wird.

Die religiösen Bräuche sprechen in Bildern und symbolischen Gesten zu uns. Sie dienen der Lebensorientierung, die ihr Fundament letztlich im Liebesgebot des Evangeliums hat. Daraus leitet sich bei manchen Brauchtumsformen das Schenken von Gaben ab, als Abbild der Hingabe von Gottes Sohn an die Menschheit und des hingebungsvollen und vorbildhaften Handelns von Menschen an Mitmenschen. Viele dieser Vorbild-Heiligen lebten in der frühen Christenheit, als das Bekenntnis zum christlichen Glauben Verfolgung auslöste und Mut erforderte.

Das Brauchtum hat auch eine kommunikative Seite. Es führt die örtliche Gemeinde außerhalb des Gottesdienstes zusammen: zu Umzügen im Laternen- und Fackelschein am Martinsfest, zu Häuserbesuchen der „Magier“ Caspar, Melchior und Balthasar als Sternsinger am Dreikönigstag, zur Lichterprozession zu Ehren der Stadtpatronin Agatha, die helfen soll, äußere Gefahren abzuwenden.

Verbindend und verstärkend wirkt dabei der Gesang vertrauter Lieder, ob beschwingte Kinderlieder, die die Heiligenlegende ausmalen, wie „Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind“, oder Kirchenlieder, wie das gravitätische „Sankt Martin nimm den Hirtenstab noch einmal wieder in die Hand“.

Im Licht der Überlieferung

Von den regionalen Bräuchen berichten Erzählungen und Gedichte der älteren Schriftsteller des Sauerlandes, von Josef Schmelzer aus Olpe, Heinrich Cordes aus Attendorn, Theodor Pröpper aus Balve oder Christine Koch aus Schmallenberg – wer kennt sie noch?

Kurzum: Brauchtum ist gelebte Volksreligiosität, fernab von kirchlichen Normen und auch deshalb so beliebt. Der Phantasie und Vorstellungskraft sind dabei kaum Grenzen gezogen: an die Mantelteilung des zum Christentum übergetretenen römischen Offiziers Martin. Sein bettelndes Gegenüber ist im Denkmal im Olper Weierhohl in seiner ganzen Armseligkeit dargestellt. Oder an den Bischof Nikolaus von Myra. Er hat Menschen in Not geholfen, hat der Legende nach Geld in die am Kamin aufgehängten Kinderstrümpfe geworfen und leert – der Brauch lässt Kinderherzen höherschlagen – bis heute das Füllhorn seiner Gaben. In der „Herderbücherei“ erschien 1981 von der aus Olpe stammenden Theologin Gertrude Sartory das Bändchen „Der Heilige Nikolaus – Die Wahrheit der Legende“. Nikolaus ist zudem Namenspatron eines Olper Kindergartens.

Das Brauchtum hat sich im Laufe der Zeiten und Generationen gewandelt. Sein tieferer religiöser Sinn war sogar lange Zeit verblasst, bis ihn die Heimatbewegung nach dem ersten Weltkrieg im kurkölnischen Sauerland wieder in Erinnerung gerufen hat.

Brauchtum kann Bedeutungsverlust erleiden, wenn zwar zahlreiche Sternsinger von Haus zu Haus ziehen, sich aber die Symbolfigur für den afrikanischen Kontinent, der dem Jesuskind huldigende Mohr, verloren hat. Wenn immer weniger Schützenbrüder das Schützenhochamt oder die Messe am Sebastianstag besuchen. Wenn Bräuche nur noch äußere Hülle sind und zum Event mutieren.

Die Zukunft des Brauchtums liegt gerade darin, dass jede Generation neu entdeckt, was hinter seinen Zeichen und Gesten liegt. Ein Feuer, das weitergegeben wird, bleibt nicht dasselbe Feuer – und doch trägt es dieselbe Flamme. So können Kerzen im Advent, das Osterfeuer, die Lichter der Prozessionen, ein vertrautes Lied oder der Besuch der Sternsinger auch künftig davon erzählen, was Menschen trägt und verbindet. Brauchtum bewahrt dann nicht einfach Vergangenes. Es macht den Sinn christlicher Tage und Feste bewusster.



Der Bettler im Weiherhohl in Olpe als Sinnbild für erflehte Barmherzigkeit durch den Hl. Martin (Bronzeplastik von Bärbel Dieckmann 2007)

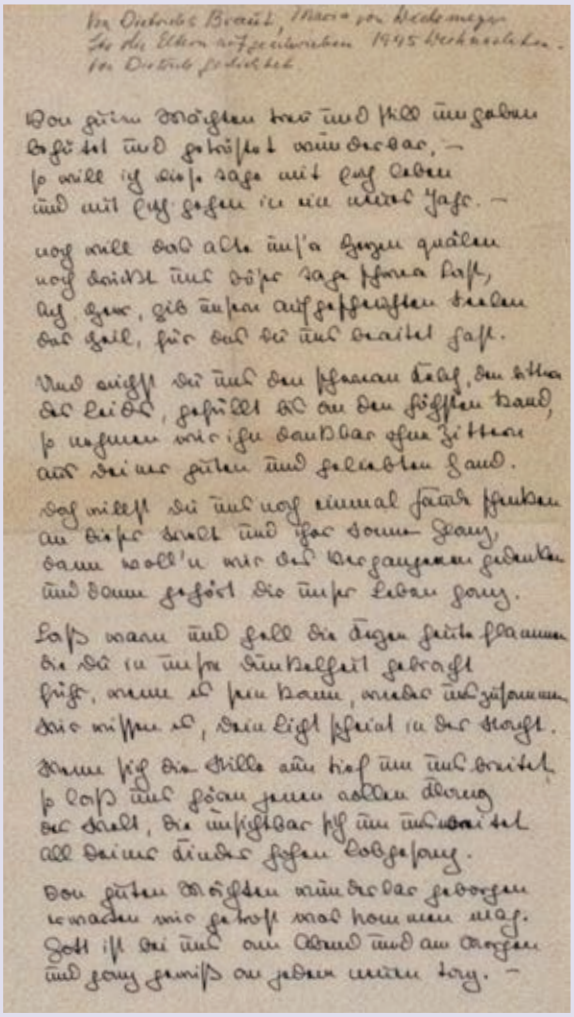
Gott ist bei uns

am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag

Mutig und voll Zuversicht ins neue Jahr: Dietrich Bonhoeffers Weihnachtsbrief an seine Verlobte Maria von Wedemeyer ist ein zeitloser Kompass. Sein berührendes „Von guten Mächten“ erinnert uns daran, dass im Wandel der Zeit das Vertrauen unser stärkster Anker bleibt.

von Prof. Dr. Wolfgang Werner

Aufgeschrieben von Maria von Wedemeyer für ihre Eltern



Jetzt müsse erst einmal eine Auszeit her, meinte Ruth von Wedemeyer, als ihre Tochter Maria und der Theologe Dietrich Bonhoeffer Mitte Januar des Jahres 1943 Verlobungsabsichten äußerten. Die Mutter sah womöglich kritisch auf die 18 Jahre Altersunterschied zwischen den beiden und setzte vielleicht darauf, so eine sich anbahnende Hochzeit zu verhindern.

Dietrich Bonhoeffer war der Familie von Wedemeyer nicht unbekannt. Geboren am 4. Februar 1906 in Breslau, hat er 1923 mit 17 Jahren sein Abitur gemacht. Auf einer Romreise im Sommer 1924 erlebte er näher römisch-katholisches Glaubensleben, das in Berlin damals keine große Rolle spielte. Er fange an, den Begriff „Kirche“ zu verstehen, vermerkte Bonhoeffer im Rückblick auf die Romreise. Mit 24 Jahren habilitierte er sich 1930 in der Theologie. Dem älteren Bruder von Maria von Wedemeyer hatte Dietrich Bonhoeffer Konfirmandenunterricht gegeben, den ihr gegenüber aber wegen Unreife verweigert. Maria von Wedemeyer wurde am 23. April 1924 in Pätzig/Kreis Königsberg geboren. 1942 bestand sie ihr Abitur. Schwer getroffen vom Tod ihres Vaters und ihres Bruders an der Ostfront, fand sie Trost bei Dietrich Bonhoeffer.

Die familiären Verhältnisse erfuhren bald nach den Januartagen 1943 eine dramatische Wende. Nach zwei fehlgeschlagenen Anschlägen auf Adolf Hitler am 13. und 21. März 1943 wurde Dietrich Bonhoeffer am 5. April 1943 in seinem Elternhaus in Berlin verhaftet. Der Vorwurf lautete, er entziehe sich dem Wehrdienst. Zudem sprach man von konspirativen Tätigkeiten. Er kam zunächst in das Wehrmachtsgefängnis in Berlin-Tegel. Damit Maria von Wedemeyer ihn besuchen und ihm Briefe schreiben konnte, wurde die Verlobung nun öffentlich gemacht.

Im Wehrmachtsgefängnis Tegel waren Bonhoeffers Haftbedingungen erträglich. Bis zum Spätsommer konnte er Briefe schreiben und empfangen. Maria von Wedemeyer hat ihn in Tegel besucht, sie schmuggelte Botschaften und Nachrichten ins Gefängnis.

Der missglückte Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 verschärfte die Haftsituation für Dietrich Bonhoeffer. Er kam am 8. Oktober 1944 als persönlicher Häftling Adolf Hitlers in das Kellergefängnis der Berliner Zentrale der Geheimen Staatspolizei in der Prinz-Albrecht-Straße. Seitdem gelangten kaum noch Nachrichten von ihm an die Familie. Nur noch drei Briefe verließen dieses Gefängnis, darunter, datiert auf den 19. Dezember, ein Brief zum nahen Weihnachtsfest und Jahreswechsel an die Verlobte Maria von Wedemeyer.

„Hier sind ein paar Verse, die mir in den letzten Abenden einfielen. Sie sind mein Weihnachtsgruß für Dich und die Eltern und Geschwister.“ So stellt Dietrich Bonhoeffer das geistliche Gedicht „Von guten Mächten treu und still umgeben“ seiner Verlobten vor. Ihr galt es und es war für keine weitere Veröffentlichung bestimmt. Eine intensive Lektüre bestätigt den privat-intimen Charakter der Verse. Sie spiegelten in Bildern und Worten die Korrespondenz von Dietrich Bonhoeffer und Maria von Wedemeyer wider, seien somit auch eine Liebesgeschichte, an der Maria von Wedemeyer mitgeschrieben habe. Das meint Bernhard Leube, ein württembergischer Pfarrer und Dozent an der Tübinger Hochschule für Kirchenmusik, der unter anderem festgehalten hat:

Von guten Mächten treu und still umgeben. Da denken wir sogleich an Engel, und die Formulierung ist ja offen. Aber Folgendes kommt dazu: In ihren Briefen versichern sich Maria und Dietrich gegenseitig, dass sie sich trotz der Trennung nahe sind. So einige Zeilen vorher im Brief: „Du, die Eltern, Ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor.“ - Im Oktober 1943 schreibt Maria am Ende eines Briefes an Dietrich: „Ich bin bei Dir und weiß Dich ständig um mich. Deine Maria“. Und bei Dietrich heißt es in dem Weihnachtsbrief, den er am Spätnachmittag des Heiligen Abends 1943 geschrieben hat: „Meine Maria, Du bist überall um mich, wo ich in meiner Zelle hinsehe, sehe ich Dich. Zwar bist Du weit weg; in dieser Stunde – es ist 5 Uhr – werdet Ihr wohl in der Kirche sein und Du wirst an mich denken und Gott für mich bitten, wie Du es täglich tust; es ist so schwer getrennt zu sein, wenn man sich liebhat; aber nicht wahr, wir sind in Wirklichkeit nie getrennt, nie, nie.“

Die Worte Kerzen, Stille, Nacht, Dunkelheit, Stimmen, Klänge, Engel kommen aus Marias Briefen in das Gedicht.

Das Gedicht schlägt in seinen sieben Strophen einen Bogen: Von der Hoffnung auf ein gemeinsames neues Jahr bis zur getrosten Gewissheit, dass Gott ganz gewiss an jedem neuen Tag bei uns ist. In einer Tour d‘Horizon blicken die sieben Strophen zurück, nennen das Bedrückende und Qualvolle, und hoffen nach vorn, sprechen von der Möglichkeit, wieder zusammenzukommen.

Das Gedicht gilt der geliebten Verlobten. Seit ihrer Verlobung haben sich Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer kaum noch gesehen. In ihren Briefen vergewissern sie sich gegenseitig ihre Liebe und Nähe. Das Gedicht spiegelt diese Liebe wider.

Dietrich Bonhoeffer wurde Anfang 1945 von Berlin nach Buchenwald gebracht und in der Nähe des Konzentrationslagers inhaftiert. Anfang April kam er in das Konzentrationslager Flossenbürg bei Regensburg. Dort wurde er am 9. April 1945 nach einer standrechtlichen Verhandlung zum Tod verurteilt und gehängt. 1996 hat sich das Landgericht Berlin von der unsäglichen Entscheidung des Bundesgerichtshofs aus dem Jahr 1956 abgesetzt, die den Richter und den Ankläger der fünf Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer, Admiral Wilhelm Canaris, Generalmajor Hans Oster, Hauptmann Ludwig Gehre und Heeresrichter Karl Sack vom Vorwurf der Beihilfe zum Mord freigesprochen und die Nazi-Urteile als „rechtsgültig“ anerkannt hatte.

Maria von Wedemeyer studierte nach dem Krieg in Göttingen und am Bryn Mawr College in Philadelphia (USA) Mathematik. Von 1948 bis 1977 lebte sie in den USA und war in der Computerbranche erfolgreich. Sie starb am 16. November 1977 in Boston an einer Krebserkrankung. Ihre Urne wurde im Familiengrab der Wedemeyers auf dem katholischen Friedhof in Gernsbach beigesetzt.

Wir mögen zum Jahreswechsel unsere je eigene Jahresschlussabrechnung zusammenstellen. Drei Dinge können wir von Dietrich Bonhoeffer und seiner Verlobten Maria von Wedemeyer lernen:

1

Das neue Jahr kommt, und wir sollten ihm mit Hoffnung entgegengehen. Umgeben von guten Mächten – göttlichen und irdischen - dürfen wir es wagen.

2

Die Vergangenheit wird nicht leichter, wenn man sie nur wegdrückt, und eine von Hoffnung getragene Zukunft verschließt den Blick nicht vor Bedrohungen und Unheil. Wichtig ist, dass vergangenes Leiden und eine ungewisse und bedrohende Zukunft, die Gegenwart nicht auf Dauer lähmen.

3

Das Gedicht spricht in der ersten Strophe von einem „Gehen in ein neues Jahr“. In der letzten, der siebten Strophe geht es um die Gewissheit von Gottes Gegenwart aus „an jedem neuen Tag“. Die Konzentration auf jeden neuen Tag ist ein Rezept, dem Grübeln über eine ungewisse Zukunft zu entgehen: Sich nicht von einer ungewissen Zukunft und ihren Ängsten beherrschen lassen, vielmehr das tun, was heute gegeben ist. Im Vertrauen auf Gottes unsichtbare Gegenwart. Es ist eine Antwort des Glaubens auf die gerade immer wieder erörterte Frage, wie wir widerstandsfähig werden können gegenüber überraschenden Schicksalsschlägen.

Alles Messe oder was?!

„Schöne Messe!“ Ein Lob, das viele kennen – selbst wenn sie gar keine Eucharistie gefeiert haben. Denn Gottesdienst ist so viel mehr als Messe. Wie sich Andachten, Lobpreis und Wort-Gottes-Feiern vor Ort gestalten lassen, zeigt eine neue Workshop-Reihe in unserem Pastoralen Raum. Mit Ideen, praktischen Anregungen und dem Mut, einfach anzufangen.

„Eine schöne Messe haben Sie gehalten!“ – Diesen Satz habe sicher nicht nur ich schon gehört. Auch Ehrenamtliche, die einen Gottesdienst oder eine Andacht gestaltet oder geleitet haben, kennen ihn vermutlich. Dabei hat niemand von uns versucht, eine heilige Messe – oder, wie es im Olper Teil der Pfarrnachrichten heißt, eine Eucharistiefeier – zu simulieren.

Dass die Messe manchmal als Oberbegriff für Gottesdienste verwendet wird, hat einen einfachen Grund: Sie ist der wichtigste und wohl auch der bekannteste Gottesdienst der katholischen Kirche. Aber Gottesdienst ist mehr als Messe. Es gibt viele Möglichkeiten, gemeinsam zu beten, das Wort Gottes zu hören und den Glauben zu feiern: Morgen- und Abendlob, Rosenkranz, Kreuzweg, Andachten, Gottesdienste für Familien und Kinder oder ganz andere Formen, die zu einem Anlass und zu den Menschen vor Ort passen.

Dazu gibt es bereits ein großes Engagement in unserem Pastoralen Raum. Das wollten wir stärken, Menschen dabei unterstützen und ermutigen. In Gemeindereferentin Sr. Gertrudis Lüneborg fand ich dafür eine Mitstreiterin. Gemeinsam haben wir deshalb zur Workshop-Reihe „Einfach anfangen – Gottesdienste vor Ort mit Herz gestalten – Beten und Glauben teilen“ ins Mutterhaus der Franziskanerinnen nach Olpe eingeladen.

Was macht einen Gottesdienst eigentlich aus?

Beim ersten Abend haben wir uns zunächst angeschaut: Welche Gottesdienste kennen wir? Was haben wir selbst erlebt? Und gibt es einen Gottesdienst, an den wir uns besonders gerne erinnern?

Im Austausch zeigte sich schnell: Gottesdienste können sehr unterschiedlich sein. Manchmal bleibt ein bestimmtes Lied in Erinnerung, ein besonderer Ort, Musik oder Licht. Manchmal ist es die Gemeinschaft. Manchmal auch die persönliche und andächtige Haltung eines Priesters oder eines anderen Leiters.

Aus diesen persönlichen Erfahrungen ergab sich die nächste Frage: Was gehört eigentlich zu einem Gottesdienst? Dabei wurde deutlich, dass wir nicht jedes Mal bei einem festgelegten Ablauf beginnen müssen. Es gibt einige Dinge, die einen Gottesdienst prägen können: das Gebet, das Wort Gottes, Musik und Gesang, Stille, Zeichen und Gesten, Licht und nicht zuletzt die Gemeinschaft und der Segen. Das heißt natürlich nicht, dass Kreuzzeichen, Vaterunser oder Fürbitten oder auch der Weihrauch, die Kirchenbank und die Orgel überflüssig wären. Aber man darf eine Gottesdienstplanung auch etwas freier angehen: Was brauchen wir für diesen Anlass? Was passt zu den Menschen, die zusammenkommen?

Auch das Gotteslob wurde an diesem Abend einmal anders betrachtet: nicht nur als Buch, das in der Kirchenbank liegt, sondern als regelrechte Fundgrube. Gebete, Gesänge und verschiedene Modelle laden dazu ein, etwas auszuprobieren (schauen Sie einmal selbst nach unter Nr. 1–28 und ab Nr. 613!). Man muss also nicht jedes Mal bei null anfangen.

Und noch etwas war uns wichtig: Ein Gottesdienst muss denen guttun, die ihn vorbereiten und gestalten. Dazu gehört ein realistischer Blick auf die eigenen Möglichkeiten und auch auf die Frage, wer überhaupt kommen wird. Es geht nicht darum, mit einer bestimmten Veranstaltung möglichst schnell die Kirche wieder zu füllen. Es geht darum, das zu tun, wovon man selbst überzeugt ist und hinter dem man stehen kann. Vielleicht kommen dann zwei Menschen. Vielleicht zwanzig. Beides kann ein guter Anlass zum gemeinsamen Beten sein.

Der zweite Abend knüpfte genau daran an. Unter dem Titel „Trau dich! Gottesdienste vor Ort gestalten“ ging es nun stärker um die praktische Seite: Wie kann aus einer Idee tatsächlich ein Gottesdienst werden? Welche Hilfsmittel und Ressourcen gibt es? Welche



Matthäus Freitag

Fähigkeiten und Ideen bringen die Beteiligten selbst mit? Und was tut den Menschen vor Ort gut?

Wer einen Gottesdienst vorbereitet, darf auch etwas von sich selbst einbringen. Ein Bibeltext kann zum Beispiel deshalb ausgewählt werden, weil er einen selbst beschäftigt, eine Frage aufwirft oder etwas mit der Situation vor Ort zu tun hat. Die einfache Frage „Warum habe ich gerade dieses Evangelium ausgesucht?“ kann schon ein guter Ausgangspunkt für die Vorbereitung sein.

Dabei ging es ausdrücklich nicht darum, möglichst komplizierte oder besonders kreative Gottesdienste zu erfinden. Vielmehr haben wir konkrete Schritte angeschaut: Was ist der Anlass? Wen wollen wir erreichen? Was wollen wir miteinander feiern? Welche Elemente passen dazu? Wer kann dabei welche Aufgabe übernehmen?

Ordnung und Kreativität

Natürlich gibt es für verschiedene Gottesdienstformen eigene Ordnungen und Rahmenbedingungen. Die Messfeier ist nicht dasselbe wie das Stundengebet, das etwa im Mutterhaus regelmäßig gepflegt wird. Auch die „Wort-Gottes-Feier“ (in dieser Schreibweise) ist eine Gottesdienstform mit einem eigenen Aufbau und ihren eigenen Vorgaben – unabhängig davon, ob in einem konkreten Fall die Kommunion ausgeteilt wird oder nicht.

Daneben gibt es aber auch viele andere Möglichkeiten, gemeinsam zu beten. Eine Andacht, ein Abendlob, ein Rosenkranz, ein Kreuzweg oder ein Gebet zu einem bestimmten Anlass müssen nicht einfach eine verkürzte Messe sein. Sie können eine eigene Form haben und einen eigenen Schwerpunkt setzen. Gerade hier gibt es Möglichkeiten, mit den Gegebenheiten vor Ort und mit den eigenen Ideen zu arbeiten.

Darum ging es uns in den beiden Abenden: nicht darum, die bestehenden Gottesdienstformen gegeneinander auszuspielen oder für jede Gelegenheit etwas völlig Neues zu erfinden. Vielmehr wollten wir den Blick weiten. Es gibt Ordnungen, an denen wir uns orientieren können. Es gibt bewährte Formen und reichlich Material. Und innerhalb dieses Rahmens gibt es Möglichkeiten, selbst etwas zu gestalten. Dafür braucht es Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und ihre eigenen Gaben einzubringen.

Die Workshop-Reihe möchte deshalb keine fertigen Musterlösungen liefern. Sie möchte Mut machen, genauer hinzusehen: Was ist bei uns vor Ort möglich? Was passt zu unserer Gruppe? Was können wir selbst? Und was brauchen wir vielleicht noch, um einfach einmal anzufangen?

Oft ist der erste Schritt gar nicht so groß, wie man denkt. Vielleicht beginnt ein Gottesdienst mit einer kleinen Gruppe, einem Abendgebet in der Kapelle, einer Andacht im Advent oder einem Gottesdienst für Familien. Nicht jede Idee muss sofort ein großes Projekt werden.

Einfach anfangen

Es gibt viele Menschen, denen das gottesdienstliche Leben vor Ort am Herzen liegt und die etwas beitragen möchten. Oft braucht es dafür gar nicht viel – eine gute Idee, ein wenig Ermutigung und Menschen, die sich gemeinsam auf den Weg machen. Genau das möchten wir ermöglichen. Wir möchten miteinander ins Gespräch kommen, Ideen teilen und schauen, was vor Ort möglich ist. Uns macht es Freude zu sehen, wie aus ersten Gedanken konkrete Ideen werden und Menschen Lust bekommen, selbst etwas auszuprobieren.

Die Reihe geht im Januar weiter. Wenn Sie neugierig geworden sind, kommen Sie gerne dazu. Informieren Sie sich über die weiteren Termine auf der Homepage und in den Pfarrnachrichten oder sprechen Sie Schwester Gertrudis oder mich persönlich an.

www.pr-olpe-drolshagen.de

Kirchenlied bis Lieblingssong

Singen tut

Singen gehört zum Leben: im Gottesdienst, im Chor, unterwegs oder einfach so. Es verbindet, macht Freude und schafft besondere Momente. Wir haben uns umgehört.

Lydia Kraft, Olpe



... weil es befreit und man dabei die Seele baumeln lassen kann. Es macht gute Laune, entspannt, gibt neue Energie und macht unglaublich Spaß!

Henrike Wiegel

... weil Musik uns hilft, die Welt und uns selbst zu verstehen. Sie verbindet Menschen unabhängig von Sprache, Geschlecht, Herkunft oder Alter.



Altenkleusheim



Helena Kaufmann
Neuenkleusheim

... weil es schön ist und Spaß macht!



Milli Würde, Drolshagen

... weil die Stimme das Herz zum Strahlen bringt. Die schönsten Momente beginnen oft mit einem Lied und gemeinsames Singen verbindet und macht glücklich.

...weil ich anderen damit eine Freude machen kann. Die Chorproben machen mir immer viel Spaß und ich habe viele neue Freunde dort gefunden.



Emilia Rachel, Rüblinghausen

gut, ...

... weil es Menschen auf ganz besondere Weise verbindet. Wer gemeinsam singt, der erlebt Gemeinschaft, schöpft Kraft und lässt den Glauben im Herzen und in der Stimme lebendig werden.

Veronika Scheppe, Rehringhausen



Christine Hullermann, Thieringhausen



...weil es mir hilft, vom Alltag abzuschalten und mir Freude sowie Glück schenkt. Musik hat die Kraft, Menschen tief im Herzen zu erreichen und kann Trost, Hoffnung und neue Kraft schenken.

Georg Rawe, Olpe



... weil dadurch stilles Wasser zum Sprudeln gebracht wird! Klänge berühren Herz und Seele, sie schaffen Harmonie und Raum für Begegnungen.

... weil Musik Kinderherzen wachsen lässt.



Linnea Weuste, Hützemert

... weil es Selbstausdruck und Befreiung bedeutet. Singen ruft Emotionen hervor bei denen, die mit dem Herzen dabei sind. Die Gedanken lösen sich von allen Sorgen.



Robin Fuchs, Olpe

Von Winterblüten und

Durch die Weihnachtszeit im Sauerland

Zwischen den Türmen aus Spekulatius und Schokoladenweihnachtsmännern in den Supermärkten und den teilweise grell erleuchteten Nordmanntannen in den Vorgärten ist es gar nicht so einfach, sich auf den Kern der Advents- und Weihnachtszeit zu besinnen und die dunkelsten Wochen des Jahres in echter Vorfreude auf das christliche Fest der Geburt Christi zu durchleben. Doch während in den Großstädten die Hektik und der Kommerz regieren, kann, wer wirklich will, die Vorweihnachtszeit, aber auch die Zeit danach, im Sauerland ganz bewusst und in jedem Jahr aufs Neue als Bereicherung erfahren – im Takt alter Bräuche, die von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Wenn die ersten Lichter leuchten

Ein Vorbote der herannahenden Weihnachtszeit war und ist für mich der Sankt-Martins-Tag am 11. November, der sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreut und in Drolshagen wie in Olpe sowie in zahlreichen Dörfern mit einem von Blasmusik begleiteten Laternenzug, beginnend in der Kirche, begangen wird. Die Erzählung und szenische Darstellung des berittenen Schutzpatrons der Olper Pfarrkirche, der seinen Mantel mit dem frierenden Bettler teilt, sind vor allem für Kinder ein greifbares Beispiel für gelebte Nächstenliebe und bringen so manche Eltern in Erklärungsnot, wenn sie – den Sohn oder die Tochter an der Hand – beim Erledigen der Weihnachtseinkäufe in der Fußgängerzone den „echten" Obdachlosen oder Bettler links liegen lassen.

Barbarazweige für Weihnachten

Einer der eindrücklichsten Bräuche der Vorweihnachtszeit ist für mich das Aufstellen der Barbarazweige. Am 4. Dezember, dem Gedenktag der Heiligen, werden einige Kirsch- oder Apfelzweige in eine Vase mit warmem Wasser gestellt und auf der Fensterbank des beheizten Wohnzimmers platziert, in der Hoffnung, dass die Knospen, die die Zweige schon bald treiben, am Heiligen Abend aufblühen.

Ein Heiliger mit vielen Gesichtern

Schon am nächsten Abend, dem Nikolausabend am 5. Dezember, geht es wieder um einen bedeutenden Heiligen der katholischen wie der evangelischen Kirche, dem selbst die Abschaffung der Heiligenverehrung im Protestantismus nichts anhaben konnte.

Das reiche Brauchtum um diesen Heiligen geht auf den Bischof Nikolaus von Myra zurück, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in der heute türkischen Provinz Antalya lebte und durch sein Handeln christliche Werte wie Barmherzigkeit und Großzügigkeit vorlebte.

Jede und jeder von uns hat Erinnerungen aus der Kindheit an den Besuch des Heiligen in den heimischen vier Wänden. Dabei überwiegen oft die traumatischen Erlebnisse aus der Begegnung mit dem Begleiter des Nikolaus, der mit seiner schwarzen, teilweise sogar gehörnten Fellmaske und dem dunklen, mittels einer Kette geschnürten Gewand selbst aufgeweckte und vorlaute Kinder zum Schweigen brachte. In Drolshagen wurde und wird er nicht Knecht Ruprecht, sondern, wie im nahe gelegenen Rheinland üblich, „Hans Muff" genannt.

Während der Heilige Nikolaus, der natürlich immer mit Mitra, langem Bart, Bischofsstab und „heiligem" Buch würdevoll daherschritt und das absolut Gute verkörpert, symbolisiert der „Schwatte" den Gegenpol dieser Lichtgestalt. Indem er aber dem Nikolaus dient und gehorsam ist, wird versinnbildlicht, dass das Gute über das Böse triumphiert und selbst die finsteren Mächte sich Gottes Vertretern unterordnen müssen. Die dunklen Begleiter haben ihre Wurzeln in winterlichen, vorchristlichen Mythen. Die zunächst mit diesen Mythen konkurrierende Kirche verbot diese Bräuche nicht komplett, sondern integrierte sie in die christliche Nikolaustradition. Aus wilden Wintergestalten wurden so Gehilfen des Heiligen.

Im frühen Morgen der Adventszeit

Am frühen Morgen der Samstage vor dem zweiten, dritten und vierten Advent sowie am Heiligen Abend wird seit Jahrzehnten in der fast 1000-jährigen Sankt-Clemens-Basilika das Rorate-Amt in einer besonders stimmungsvollen Art gefeiert.

Dabei wird das Innere der Kirche nur vom Licht der Kerzen erleuchtet, die links und rechts auf den Bankreihen, am Adventskranz und auf dem Altar vom Küster Andreas Feldmann vor der Heiligen Messe entzündet werden und die mächtigen Pfeiler des romanischen Kirchenbaus in ein unvergleichliches Licht setzen. In diese besondere Atmosphäre hinein erklingt zum Beginn des Gottesdienstes der namensgebende Gesang „Rorate Caeli de super, et nubes

Kerzenschein

pluant iustum“ (Tauet, ihr Himmel, von oben, und die Wolken sollen den Gerechten herabregnen), den die Gemeinde im Wechsel mit der Schola anstimmt.

Der Begriff „Rorate“ stammt ursprünglich aus dem alttestamentlichen Buch Jesaja (45,8). Die vier Verse, die die Schola zwischen den Anrufen singt, basieren ebenfalls auf Texten aus dem Buch Jesaja sowie anderen alttestamentlichen Klag- und Bittgebeten des Advents. Die Sehnsucht nach der Ankunft Gottes auf der Welt wird hierbei eindringlich spürbar. Zu jeder der vier Messfeiern stellt Klaus Michael „Klausi“ Becker ein anspruchsvolles musikalisches Programm zusammen, das vom Chorgesang bis zu alpenländischer Blasmusik reicht. Aber auch der Gemeindegesang kommt nicht zu kurz. Wenn die Gläubigen dann am Heiligen Abend aus der Kirche in das zaghafte Licht des Morgens treten, freuen sie sich auf das Weihnachtsfest und auf die Barbarazweige in der Wohnstube, deren Blüten in der dunklen Winterzeit für neues Leben und neue Hoffnung stehen.

Mit Liedern ins neue Jahr
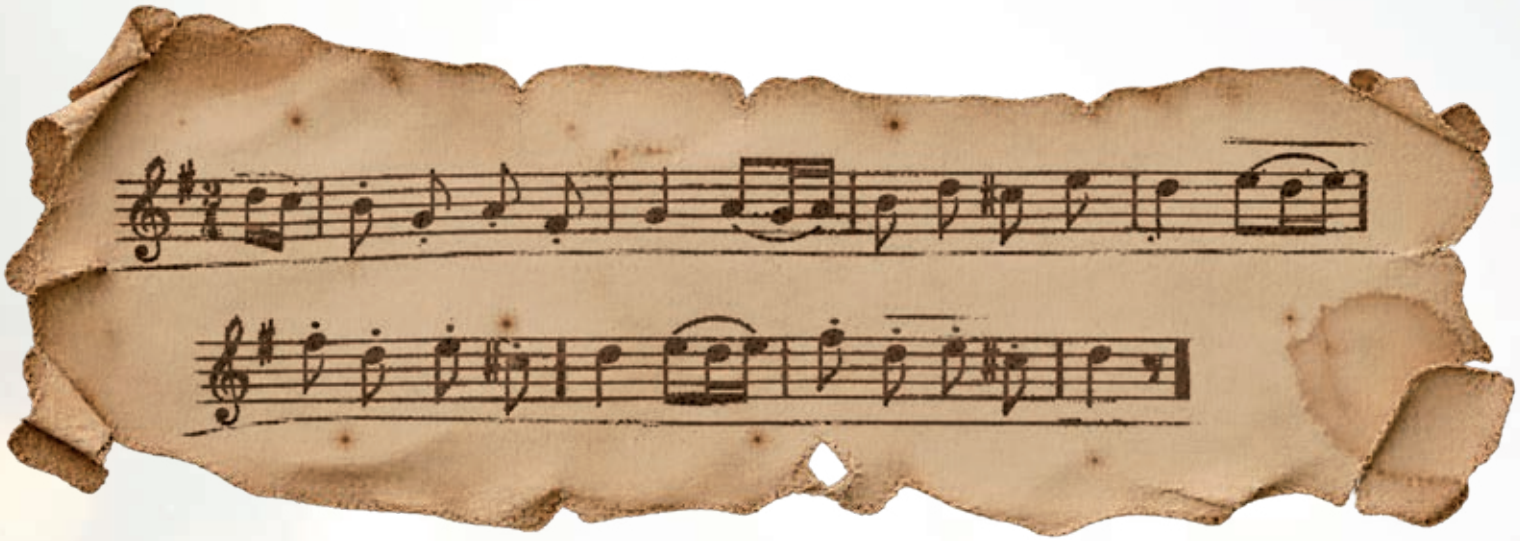
Das Ansingen des neuen Jahres am Ende der Silvesternacht, bei dem ich in meiner Jugend gerne mitgemacht habe, ist in Drolshagen selbst leider verschwunden, wird aber in zahlreichen Dörfern im Stadtgebiet aufrechterhalten. „Guten Morgen, guten Morgen in diesem Haus. Wir wünschen Euch, Euch wünschen wir ein glückseliges Neues Jahr, wohl ein glückseliges Neues Jahr.“ In der zweiten Strophe werden die Bewohner des Hauses namentlich erwähnt, danach werden die Sängerinnen und Sänger traditionell mit einem hochprozentigen Getränk und Würsten belohnt. Wird die Haustüre trotz des freundlichen Gesangs nicht geöffnet, werden in einer letzten Strophe des Neujahrslieds auch die weniger beliebten Hausgenossen – Ratten und Mäuse, Flöhe und Läuse – in diesem Haus bedacht.

Wenn die Könige kommen

Den Abschluss der Weihnachtszeit bildet der Auftritt der Weisen aus dem Morgenland, der Heiligen Drei Könige also, der meist am Sonntag unmittelbar vor oder kurz nach dem 6. Januar geschieht. Dieser Brauch erfreut sich dankenswerterweise immer noch großer Beliebtheit, obwohl er mit einem großen organisatorischen Aufwand verbunden ist, der oft den Einsatz der ganzen Familie beansprucht. In teilweise sehr aufwendig gestalteten Gewändern ziehen die Jungen und Mädchen sowie einige Jugendliche, die sich vornehmlich aus der Schar der Messdienerinnen und Messdiener rekrutieren, nach dem feierlichen Hochamt am Fest der Epiphanie mit Weihrauch, Gold und Myrrhe und den Aufklebern mit dem traditionellen Gruß C+M+B (Christus mansionem benedicat, Gott segne dieses Haus) sowie der Zahl des soeben begonnenen Jahres von Haus zu Haus und singen das Dreikönigslied. In Drolshagen wird dabei neben der hochdeutschen Version „Wir kommen daher aus dem Morgenland“ auch das von dem Balver Kirchenmusiker Theodor Pröpper gedichtete und vertonte plattdeutsche, fünfstrophige „Dreiküenningsleid“ „Vi hilligen Küenninge ut Muarrenland“ zum Vortrag gebracht. Die großzügigen Spendengelder, die die Sternsinger neben vielen Süßigkeiten von den dankbaren Hausbewohnern bekommen, kommen schon seit Jahren verschiedenen Entwicklungshilfeprojekten für Kinder in Ländern, in denen noch Kinderarbeit herrscht, zugute. Die Freude am Teilen wird dabei auch schon von den jüngsten Sternsingern erlebt.

Das größte Geschenk dieses und der anderen hier aufgeführten Bräuche sind die Zeit, die wir uns durch sie füreinander nehmen, und die Erkenntnis, dass Gott aus Liebe zu uns am Heiligen Abend in einem Stall Mensch geworden ist. Das Bild des zugeklappten Retabels von Thomas Jessen in der Drolshagener Pfarrkirche, das zwei sich an den Händen fassende Frauen unter der Verkündigungsszene von Simone Martini zeigt, steht sinnbildlich für diese wertvollen Momente.

Heinz Stachelscheid



Der Alte Zimmermann

Ein Orgelstück im Olper Weihnachtsbrauchtum

Was wäre Weihnachten in Olpe ohne den „Alten Zimmermann“? Seit Generationen gehört das ungewöhnliche Orgelstück zum Fest und weckt bei vielen Erinnerungen an die eigene Kindheit. Die Geschichte führt zu einem alten Hirtenlied – und bis in den Würzburger Dom.

von Matthias Pape

Das Weihnachtsbrauchtum ist in Olpe nicht sehr ausgeprägt. Doch besteht eine Besonderheit im liturgischen Rahmen – und zwar nur in Olpe.

Am Ende der Weihnachtsmesse erklingt ein Orgelstück mit einer beschwingten, tänzerischen Melodie im Zweivierteltakt. Nach einem kurzen Mittelteil schwingt sie sich in die höhere, jubelnde Tonlage des längeren Schlussteils empor. Die eingängigen Melodiephrasen wiederholen sich und gehen leicht ins Ohr.

Doch was hat es mit diesem sonderbaren Orgelstück auf sich, das die Freude über die Geburt Christi zum Ausdruck bringt? Vielen ist es seit Kindheitstagen vertraut, lieb und wert, sein Klang löst das Weihnachtsgefühl erst richtig aus.

Wie bei manchen Brauchtumsformen, die von einer Generation an die andere weitergegeben werden, wissen wir nicht, woher die Tradition kommt und seit wann sie am Ort besteht. Die Überlieferung lässt sich nur vage bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Dank einer gründlichen Untersuchung von Renate Brockpähler – Jahrbuch für Volksliedforschung 1975 u. 1976 – wissen wir immerhin, was es mit der Melodie und dem dazugehörigen Text auf sich hat.

Die Erzählung des Hirten von der Geburt Christi und vom Heiligen Joseph

Zur Melodie sind 23 verschiedene Textfassungen mit unterschiedlicher Strophenzahl aus dem 18. Jahrhundert bekannt. Sie sind im oberösterreichischen und alpenländischen Raum in Handschriften und gedruckten Liedflugschriften erhalten.

Die Texte schmücken das Lukas-Evangelium zur Geburt Christi aus. Sie haben die Form von Hirtenliedern in Mundart und wurden in Hirtenspielen in der Kirche vorgetragen. Mit der Einbeziehung von Hirtenkindern erheiterten sie das Gemüt der Zuschauer.

In unseren Landen entspricht dieser Liedgattung das alte Hirtenlied „Als ich bei meinen Schafen wacht“ (Gotteslob 246) oder das in Olpe beliebte „Transeamus usque Bethlehem“ von Josef Ignaz Schnabel und das der Kirchenchor traditionell zum Offertorium singt.

Die Olper Textvariante zählt sieben Strophen und beruht vermutlich auf mündlicher Überlieferung. Sie entspricht annähernd einer hochdeutschen Fassung in Karl Simrocks Ausgabe „Deutsche Weihnachtslieder“ (1859).

In dem Lied berichtet der Hirte seinem Buben von dem Erlebten:

„Gott’s Wunder! Lieber Bu!/komm, horch ein wenig zu:/Ich will dir jetzt erzähl’n./was heut in aller Früh/ geschehen auf der Heid/als ich die Schäflein weid’t“.

Die folgenden Strophen erzählen in kindgerechter Sprache von dem Ereignis in Bethlehem: von dem „schönen Kindlein“, des „Herrgotts Sohn“, „zum

Heil für uns geborn, sonst wärn wir all verlorn!“ – von zwei Tieren im Heu, dem neben der Mutter stehenden Ochsen samt einem „Roß“-ähnlichen Tier mit zwei „langen spitzen Ohren“ – vom „alten Zimmermann“, der dem Kind „viel Gutes tut“ und dessen Tun alle genau beobachten – schließlich von dem geradezu erschreckenden „hellen Licht“ am Himmel, „ein grausam großer Stern, der leucht‘ als wie zehn Latern“‘.

Die Strophen malen die Textelemente aus, die Lukas in seiner kunstvoll komponierten Erzählung nennt. Der Hirte fügt jedoch hinzu, dass der „alte Zimmermann“, der sich redlich müht und sorgt, gar nicht der „rechte Vater“ ist. Damit ruft er das Glaubensgeheimnis der Jungfrauengeburt in Erinnerung.

Wie aus dem Hirtenlied ein Orgelstück wurde

Allerdings hat der Text im Olper Brauchtum keinen Ort. Das einstimmige Strophenlied wird nicht gesungen. Aus der Liedmelodie wurde ein reines Instrumentalstück. Sein Titel ist von der Strophe abgeleitet, die den Pflegevater des Neugeborenen gebührend ins Licht rückt: den „alten Zimmermann“.

Die Olper Tradition beruht vielmehr auf der Melodie. Sie liegt in fünf Varianten in verschiedenen Liedersammlungen aus dem 18. Jahrhundert vor und entspricht weitgehend der Fassung in der Liederhandschrift von Ebermannstadt (um 1750) im bayerischen Oberfranken. Die Olper Melodie ist jedoch etwas ausgezierter.

Die Besonderheit liegt darin, dass zur Melodie keine Begleitstimmen vorliegen. Jeder Organist improvisiert dazu einen mehrstimmigen Orgelsatz. Darin liegt die Kunst der Darbietung, die immer wieder Überraschungen bereithalten kann, ja, worauf die Gemeinde Jahr für Jahr wartet. Zum Effekt führen das im ältesten Olper Druck, im „Sauerländischen Volksblatt“ 1913 angegebene „lebhafte“ Tempo und die dynamisch abstufbaren Echostellen.

Zeitgenossen, die im Kaiserreich aufgewachsen sind, als noch der barocke Zwiebelturm der Pfarrkirche das Stadtbild prägte, die Weihnacht im Schnee versank und Hauptlehrer Robert Nölke die Orgel spielte, berichten, dass das Orgelstück zwei Mal erklang: nach der Christmette um 5 Uhr, wo es höchst ungeduldig erwartet wurde, und nach dem Hirtenamt am Morgen um 8 Uhr, wenn das Evangelium vom eilenden Gang der Hirten nach Bethlehem und von dem Staunen berichtet, das deren Erzählung ausgelöst hat.

Im Hirtenamt hatte die Hirtenmusik den idealen liturgischen Bezugsort. Inzwischen ist zwar das Hirtenamt aus dem Messplan gestrichen, aber das Orgelstück erklingt schon seit Jahrzehnten am Ende jeder Weihnachtsmesse.

Der „Alte Zimmermann“ auf Wanderschaft

Als in den 1950/60er Jahren mit St. Marien und Hl. Geist Tochtergemeinden von St. Martinus entstanden, wollten die Gläubigen die vertraute Melodie nicht missen. Der „Alte Zimmermann“ wanderte selbstverständlich mit.

Eine späte Wanderung machte die Melodie zum Weihnachtsfest 1988 nach Würzburg. Dessen Domorganist Paul Damjakob, aus dem Paderborner Erzbistum stammend und als Komponist vielfach ausgezeichnet, hatte die Melodie bei einem Gastkonzert in Olpe kennengelernt. Er hat darüber im Weihnachts-Pontifikalamt für den seiner Heimatstadt verbunden gebliebenen Bischof Paul Werner Scheele eine Improvisation gespielt und dem Bischof ein echtes Überraschungsgeschenk gemacht.

Paul Damjakob hat die Melodie gleichsam veredelt und mit dem uralten Weihnachtslied „Ein Kindelein so löbelich“ (15. Jh.) aus der ersten Weihnachtsmesse des „Sursum Corda“ kombiniert. Dadurch hat das Orgelstück eine tiefere theologische Dimension erhalten:

„Ein Kindelein so lieb und wert ist uns geboren heute/von einer Jungfrau unversehrt, das tröst uns arme Leute!/Wär uns das Kindlein nicht geborn, wir wären allzumal verlorn, das Heil ist für uns alle!/Bewahr uns denn, Herr Jesus Christ, der Du ein Mensch geboren bist,/vor neuem Sündenfalle!“

Aus der Improvisation im Pontifikalamt hat Paul Damjakob – wie zuvor im Auftrag des Paderborner Domkapitels über das Paderborner St. Liborius-Lied – eine Orgelphantasie entwickelt. Er hat sie auf der klangprächtigen Würzburger Domorgel, 1969 von Johannes Klais erbaut, für die CD-Produktion „Weihnacht im Würzburger Dom“ (1999, Conventus Musicus 1099) eingespielt.

Im Eingangsteil der Phantasie erklingt die Olper Melodie im spritzig-beschwingten Tempo mit Echoeinlagen. Dem folgt „Ein Kindelein so löbelich“ im Begleitsatz zum Gemeindelied. Sodann ziehen sich die ersten Melodietakte durch die Stimmlagen bei wachsender Dynamik bis zum Fortissimo. Zuletzt erklingt die „Kindelein“-Melodie im Orgelpedal und in Kombination mit dem Anfangsmotiv des „Alten Zimmermann“. Dessen erste Zeile wird am Ende zitiert und erhebt sich krönend über der Phantasie.

Die Komposition ist hier mit freundlicher Zustimmung ihres Urhebers über einen QR-Code abrufbar.

Orgelimprovisation von Peter Damjakob im Würzburger Dom. Die Aufnahmen für die CD „Weihnacht im Würzburger Dom“ wurden vom Studio Conventus Musicus begleitet.

Ein Jahr im neuen Pastoralverbundsrat Olpe-Drolshagen

Kirche gestalten

Viele Orte, unterschiedliche Erfahrungen und ein gemeinsamer neuer Rat: Der Pastoralverbundsrat Olpe-Drolshagen hat in seinem ersten Jahr vor allem eines getan: miteinander ins Gespräch kommen. Was ist den Menschen vor Ort wichtig? Was verbindet die einzelnen Gemeinden? Wo müssen neue Wege gefunden werden? Seit den Pfarrgemeinderatswahlen im November 2025 arbeiten die gewählten Mitglieder aus Olpe und Drolshagen in einem gemeinsamen Gremium zusammen. Dabei geht es um weit mehr als neue Zuständigkeiten. Das Ziel: nicht nur Veränderungen verwalten, sondern kirchliches Leben vor Ort aktiv mitgestalten.

Ein gemeinsamer Rat für viele Orte

Der gemeinsame Weg begann mit einem ersten Treffen der neu gewählten Mitglieder aus Olpe und Drolshagen im Clemens-Haus Drolshagen. Dort wurden zwei Varianten für die zukünftige Zusammenarbeit vorgestellt und anschließend bis zur konstituierenden Sitzung des Rates weiter diskutiert und auf breiterer Ebene beraten.

Die Entscheidung für einen gemeinsamen Pastoralverbundsrat (PVR) für alle Teilgemeinden erfolgte einstimmig (bei vier Enthaltungen). Die gewählte Struktur ermöglicht eine schlanke Arbeitsweise: überschaubare Termine, verlässliche Kommunikationswege und eine leistbare Vorstandsarbeit. Zudem hat sie den Charme, dass das Wir-Gefühl durch gegenseitiges Kennenlernen und Voneinander-Wissen gestärkt wird und so langfristig zu besseren Ergebnissen im Veränderungsprozess des Bistums hin zu größeren Seelsorgeeinheiten führen soll.

Im ersten Jahr ging es deshalb zunächst darum, zusammenzufinden und tragfähige Wege der Zusammenarbeit zu entwickeln. Der Vorstand tagt monatlich und widmet sich unter anderem der Frage, wie die Kommunikation mit den Kirchenvorständen (KVs), Kapellenvereinen und Gemeindeteams verlässlich sichergestellt werden kann. Kirchengemeinden, die nicht durch Delegierte im Gemeinderat vertreten sind, erhielten eine ehrenamtliche Ansprechperson aus dem Vorstandsteam. Der Vorstand versteht sich hier als Bindeglied für die Kommunikation im kirchlichen Raum.

Was soll bleiben, was darf sich verändern?

Mit der neuen Struktur allein sind die großen Fragen allerdings nicht gelöst. Der PVR steht vor großen Herausforderungen: Wie können Menschen neu mit dem Glauben in Berührung gebracht werden? Wie gehen wir mit den Immobilien um, die aufgrund schwindender Mitgliederzahlen reduziert werden? Und wie kann Verwaltung funktionieren, wenn diese künftig innerhalb einer Großpfarrei organisiert wird?

Der Austausch und die Zusammenarbeit mit den KVs werden dabei zukünftig bedeutend sein, um gemeinsam gute pastorale und wirtschaftliche Lösungen für die Weiterentwicklung unserer Glaubensorte und -formen zu finden.

Angesichts dieser Herausforderungen hat der PVR eine Standortbestimmung im Rahmen eines Klausurtages vorgenommen. Unter der Leitung von Dekanatsreferent Manfred Viedenz beschäftigte sich der Rat mit dem Thema „Glauben.Gemeinsam.Gestalten. – Auf dem Weg zum Seelsorgeraum!“. Neben der Profilentwicklung und den Fragen der anstehenden Veränderungen – „Was ist uns wichtig? Was sind unsere Stärken? Was kann absehbar wegfallen?“ – standen das gemeinsame Kennenlernen und das gegenseitige Wissen um die kirchlich bedeutenden Aktivitäten in den einzelnen Orten im Vordergrund.

Das Wir-Gefühl wird durch gegenseitiges Kennenlernen und Voneinander-Wissen gestärkt.

Beeindruckend deutlich wurde dabei, wie viel uns gemeinsam wichtig ist – und zugleich, wie schwer es fällt, offene Fragen, die aus den Veränderungen entstehen, auszuhalten und als Chance für unsere eigene Entwicklung vor Ort zu begreifen.

Es gehört zur gewachsenen Kultur der Kirche, dass Entscheidungen „von oben“ – in Paderborn, Rom oder durch den Pfarrer vor Ort – getroffen werden. Das hat die

Laien oft gestört. Und jetzt? Nun verändert sich das Prinzip: Im Bistum werden „nur“ Eckpfeiler gesetzt, die vor Ort neue gestalterische Freiräume zulassen, aber auch eine ehrliche Betrachtung des möglichen Wegfalls nicht oder wenig genutzter Angebote erfordern.

Diese veränderte Kultur irritiert. Sie kann Sorge und Angst auslösen – etwa davor, dass Altbewährtes verloren geht –, Misstrauen wecken und die Menschen auf eine neue Weise in die Verantwortung nehmen.

Es geht nicht darum, die Verantwortung auf engagierte Laien abzuwälzen. Vielmehr soll Kirche dort, wo Glaube und kirchliches Leben vor Ort getragen werden, unbedingt lebendig bleiben. Wo ehrenamtliches Engagement jedoch wegbricht, möchte Kirche durch Hauptberufliche in Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen im Seelsorgeraum gezielt an verlässlichen Orten eine Angebotsstruktur für bedeutende Themen sicherstellen.

Damit steht der PVR vor einer anspruchsvollen Aufgabe: Bewährtes im Blick behalten, Veränderungen annehmen und gemeinsam überlegen, welche Formen kirchlichen Lebens Zukunft haben.

Kirche muss auch anders kommunizieren

Zu dieser Zukunft gehört auch die Frage, wie Informationen die Menschen erreichen und wie sie in den Veränderungsprozess einbezogen werden. Zu bedenken ist, wie relevante kirchliche Entwicklungen künftig über Pfarrbrief, Website, Newsletter, Social Media und das manna-Magazin kommuniziert werden können, um die Menschen vor Ort auch inhaltlich im Veränderungsprozess mitzunehmen.

Neben Facebook (924 Follower im Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen) hat sich auch Instagram in den vergangenen zwei Jahren stark entwickelt und erreicht inzwischen 750 Follower. Die Zahlen zeigen, dass diese Kanäle längst Teil kirchlicher Kommunikation sind. „Ich glaub, ich folg mal“ ist deshalb sowohl eine herzliche Einladung, diesen Kanälen zu folgen, als auch ein Aufruf, sie mit Inhalten aus den Orten zu füllen – etwa mit Berichten über örtliche Aktivitäten.

Um die verschiedenen Medien künftig professioneller und besser koordiniert zu betreuen, hat der Vorstand eine Neuausrichtung vorgeschlagen. Das ehrenamtliche Engagement soll dabei durch hauptberufliche Unterstützung gestärkt werden. In Rücksprache mit der Bistumsleitung zeigte sich, dass dort ähnliche Überlegungen für die örtlichen Seelsorgeräume angestellt werden.

Lebendig bleiben – und sich verändern

Der Austausch und das gegenseitige Kennenlernen im PVR im ersten Jahr haben gezeigt: Kirche vor Ort ist lebendig. Wie vielfältig das kirchliche Leben in den einzelnen Orten ist und wie viel die Menschen miteinander verbindet, wurde im gemeinsamen Rat immer wieder deutlich.

Ziel ist es, dafür zu sorgen, dass auch kommende Generationen im Glauben Orientierung, Gemeinschaft und Halt finden. Kirche wird sich verändern und nicht so bleiben, wie sie heute ist oder früher einmal war. Entscheidend ist, dass sie ihren Auftrag ebenso in neuen Formen erfüllt.

Für den Vorstand des Pastoralverbundsrats



Rebecca Köster

Wer arbeitet im Vorstand des Pastoralverbundsrats?

Zum fünfköpfigen, gleichberechtigten Vorstand gehören:

Petra Bieker
Drolshagen-Schreibershof

Klaus-Michael Becker
Drolshagen-Schreibershof

Rebecca Köster
Olpe-Neuenkleusheim

Lukas Wrede
Olpe-St. Martinus

Pfarrer Johannes Hammer
geborenes Mitglied

Die vier Ehrenamtlichen führen gleichberechtigt den Vorsitz der Gemeinderäte, in die sie gewählt wurden.

Beratend dabei sind:

Manuel Cordes
Olpe-St. Marien

Hubert Welzel
Olpe-Oberveischede

Weitere gewählte Mitglieder des PVR

Drolshagen	**Ulla Barth, Bianca Schulte-Garz, Maria Hoffmann, Andrea Jahn, Axel Schulte, Thomas Stupperich**
Olpe	**Kristin Görts, Bernadette Grammel, Sabine Lütticke, Christina Rademacher**

Weitere amtliche Mitglieder

Andreas Berels, Thomas Grütz, Pastor Georgekutty Muthirakalyil (Pastor Georg)

Manuel Cordes ist darüber hinaus gewähltes Mitglied und Vorstand im Diözesanpastoralrat, dem Beratungsgremium des Erzbischofs. Hubert Welzel ist Mitglied des Diözesankomitees, dem Gremium der Laienvertretung.



© PATMOS

Diese Enzyklika von Papst Leo XIV. ist die erste umfassende Antwort der katholischen Kirche auf die Herausforderungen der Künstlichen Intelligenz (KI). Der Papst sieht die Menschheit an einer fundamentalen Wegscheide und nutzt dafür zwei Metaphern: den „Turmbau zu Babel“ (technischer Erfolg, der im Chaos endet) und das „Neue Jerusalem“ (ein gemeinsamer Aufbau in Verantwortung vor Gott). Er hält dem Transhumanismus einen unbedingten christlichen Humanismus entgegen. Und schöpft auf grandiose Art aus dem Weisheitsschatz der Kirche. Wird die KI dem Menschen dienen oder ihn beherrschen? Und wie lässt sich das Menschliche bewahren? Die Diagnose von Leo XIV.: KI droht zu einem Instrument der Herrschaft, der Entfremdung und – im militärischen Bereich – des kalkulierten Todes zu werden. Der Glanzpunkt der Enzyklika liegt in der Ehrenrettung der menschlichen Unvollkommenheit. Leid, Alter und Verwundbarkeit seien keine Programmierfehler, die es wegzuoptimieren gilt, sondern der Kern unserer Würde. Gegen die kühle Logik der Effizienz stellt der Papst die „großartige Menschheit“.

Titel	Die großartige Menschheit – Über die Bewahrung des Menschen im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz
Autoren	Papst Leo XIV.
Verlag	Patmos, 2026



© Neue Stadt

55 Glaubenserfahrungen, aufgeschrieben von Frauen und Männern verschiedenen Alters und verschiedener christlicher Konfessionen, gesammelt und herausgegeben von einem Seelsorger, der ein unbändiges Interesse hat an wirklichem Leben. In diesem religiösen Buch des Monats Juli 2026 (Borromäusverein) erzählen Menschen wie du und ich, bekannte und unbekannte, Glaubende und Zweifelnde, was sie um- und antreibt, was ihnen Kraft gibt und was sie trägt. Ehrliche und ungeschminkte Antworten, Zeugnisse, Erlebnisse, so unterschiedlich, wie wir Menschen sind. Die Mutmacher-Texte laden ein, nach den eigenen Kraftquellen zu schürfen und daraus zu schöpfen in den zahllosen kollektiven wie persönlichen Herausforderungen unserer Zeit.

Titel	Geh, dein Glaube hat dir geholfen – Was mir Kraft gibt in diesen Zeiten
Autoren	Schwikart, Georg (Hg.)
Verlag	Neue Stadt, 2026



© Claudius

In den Sternenhimmel schauen oder durch ein Teleskop einzelne Himmelsobjekte zu betrachten öffnet eine Tür zur Spiritualität. Davon ist der Hobbyastronom Alfred Hirsch überzeugt und ermöglicht dies Kindern und Erwachsenen durch entsprechende Angebote im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit als katholischer Gemeindereferent. Mit dem Blick in den Himmel verbindet er dabei einige naturwissenschaftliche Informationen, widmet aber den größten Teil des Buches der spirituellen Dimension: Der Blick in die unermesslichen Weiten des Universums und auf seine Schönheit hat zu allen Zeiten tiefe Ehrfurcht und Gotteserfahrungen ausgelöst. Das zeigt der Autor anhand von Bibelstellen und vor allem in gut 30 Porträts christlich-spiritueller Persönlichkeiten von Franz von Assisi bis in unsere Tage. Ihre Zeugnisse laden ein, sich von der schöpferischen Liebe als Urgrund allen Seins berühren und verwandeln zu lassen. Eine Lektüre, die gerade in der heutigen Zeit allen ans Herz zu legen ist, die für sich oder andere einen neuen Zugang zum christlichen Glauben suchen.

Titel	Staunen unterm Himmelszelt – Sternstunden zwischen Spiritualität und Astronomie
Autoren	Hirsch, Alfred
Verlag	Claudius, 2025



© HERDER

Die maximale Tragödie – so sehen viele Menschen den Tod. Peter Seewald ist überzeugt: Der Verlust des Jenseitsglaubens hat unsere Gesellschaft in eine existenzielle Leere gestürzt. Viele leben, als ob das Leben auf dieser Erde alles wäre. Doch was, wenn das Beste erst noch kommt? Lebensklug und mit Humor begibt sich Seewald auf eine Spurensuche zu dem größten Trip unseres Lebens. Er hinterfragt den Traum von Longevity und ewiger Jugend und prangert eine Anti-Aging-Kultur an, die das Alter zur Krankheit erklärt. Zugleich ergründet er, warum es klug ist, das Leben vom Ende her zu denken. Wenn der Himmel keine Utopie ist, verändert diese Hoffnung alles. Dann sind wir wertvoll und bleiben es. Ein aufrüttelndes Plädoyer für einen radikalen Perspektivwechsel, das zeigt, wie der Himmel einen neuen Blick aufs Leben schenkt.

Titel	Die Entdeckung der Ewigkeit – Vom Leben auf Erden und dem Himmel darüber
Autor	Peter Seewald
Verlag	Herder, 2025



© HERDER

Nicht alle Heiligen waren besonders fromm und sind schon als Kind mit einem Heiligenschein herumgelaufen. Im Gegenteil – die meisten hatten ein sehr abenteuerliches Leben. Oft waren es Menschen, die gegen etwas rebelliert haben – gegen Unrecht und Unfreiheit, gegen brutale Könige und menschenfeindliche Gesetze, gegen böse Drachen und manchmal gegen ihre eigenen Eltern. Ihr Leben und ihre Taten inspirieren uns noch heute. In diesem Buch erzählen 22 Heilige – bekannte und weniger bekannte - ihre eigene spannende Geschichte, in moderner und packender Form.

Titel	Heiligenlegenden – Lebensgeschichten mutiger Menschen
Autor	Christian Linker
Verlag	Herder, 2025



© ruach.jetzt

Während in früheren Jahrzehnten Kinder in christlichen Familien meist völlig selbstverständlich durch das gemeinsame Beten und die Teilnahme an Gottesdiensten in die Glaubenspraxis „hineinwuchsen“, sind heutzutage viele Eltern und Großeltern verunsichert und fragen sich, wie sie den Kindern den Glauben vermitteln können, damit diese eine persönliche Beziehung zu Gott finden. Dieses Buch vermittelt als Wendecover praktische Tipps von Pastorin Josephine Teske zum Beten mit Kindern im Alltag und an besonderen Tagen - und auf der anderen Seite die Gute-Nacht-Geschichte für Kinder „Wer ist Gott?, fragt Ben“ von Elena Huger.

Titel	Mit Kindern beten – aber wie? – Wer ist Gott? fragt Ben
Autor	Josephine Teske; Elena Huger
Verlag	ruach.jetzt, 2024

In der Katholischen Bücherei im Gemeindezentrum St. Martinus in Olpe und der Buchstube Heinrich Bone im Heimathaus in Drolshagen gibt es es ein breites Sortiment an Literatur und Spielen. Kommen Sie einfach vorbei und stöbern Sie nach Herzenslust. Das Team freut sich auf Sie und berät Sie gerne vor Ort!

Was trägt, wenn das Leben

Zwei Menschen über Glauben und die Frage, was bleibt

Es ist Nachmittag. Auf dem Tisch stehen Kaffeetassen und draußen geht das Leben seinen gewohnten Gang: Menschen gehen vorbei, Autos fahren, zwischendurch erinnert uns das Schlagen der Kirchenglocke daran, dass die Zeit weiterläuft – während wir über Hoffnung und Vergänglichkeit sprechen. Wir sitzen am Tisch und vertiefen uns in Gedanken über Glauben und Hoffnung, Leben und Tod. Unser Austausch beginnt mit einer scheinbar einfachen Frage: Was trägt einen Menschen, wenn das Leben endlich ist?

von Anke Koch

Es ist eine Frage, die viele Menschen begleitet. Manche verdrängen sie, manche fürchten sie, manche suchen Antworten in ihrem Glauben, andere in persönlichen Erfahrungen oder in der Vorstellung, dass unser Leben größer sein könnte als das, was wir sehen und anfassen können.

„Hast du Angst vor dem Tod?“ – diese Frage kommt auf. Und die Antwort ohne lange Überlegung: „Vor dem, was danach kommt, habe ich keine Angst“, sage ich. Der Tod ist nicht einfach, er schmerzt und zeigt uns unsere Vergänglichkeit: Der Verlust eines geliebten Menschen tut weh, Menschen fehlen - diese Lücke bleibt.

Doch der Blick auf diese Lücke darf sich verändern und neue, gütige und liebevolle Zugänge und Bilder dürfen entstehen: „Ich habe nicht mehr dieses Gefühl, dass jemand einfach weg ist. Natürlich fehlt mir der Mensch. Ich darf traurig sein, ich darf weinen. Aber ich möchte nicht mehr nur den Verlust spüren, sondern ihn in meiner Erinnerung lebendig halten – mit einem Lächeln.“

Im Laufe des Lebens kann man Möglichkeiten finden, Verluste zu verarbeiten und sie als Teil des Lebens anzunehmen, zum Beispiel über einen spirituellen Weg. Ich bin geprägt durch Erfahrungen mit Reiki, Meditation und habe die Vorstellung, dass nichts im Universum einfach verloren geht. „Vielleicht verändern die Dinge nur ihren Zustand.“ Eine schöne Vorstellung, die zunächst ungewohnt klingt. Doch dahinter steht eine tiefe Sehnsucht, die viele Menschen kennen: Die Sehnsucht, dass Liebe nicht einfach endet – dass etwas bleibt, in anderer Form.

„Ich glaube an die Auferstehung der Toten“, sagt Schwester Katharina Hartleib. Ihre Worte kommen aus einem christlichen Verständnis heraus. „Für mich bedeutet das: Gott lässt seine Schöpfung nicht einfach vergehen. Was Gott geschaffen hat, kann nicht einfach verloren sein.“

Wir sprechen über Körper und Seele, über die Frage, was einen Menschen eigentlich ausmacht. Über die Vorstellung, dass der Mensch mehr ist als das, was sichtbar bleibt.

endlich ist?

„Wir wissen doch gar nicht, welche Möglichkeiten Gott hat“, sagt Schwester Katharina. „Wir versuchen, mit unserem begrenzten menschlichen Denken etwas zu verstehen, das vielleicht größer ist als wir.“ Zum Glauben gehört deshalb auch, auszuhalten, dass nicht alles erklärbar ist.

Schwester Katharina und ich kommen aus unterschiedlichen Erfahrungen. Unsere Bilder sind verschieden, und doch begegnet uns dieselbe Sehnsucht, nämlich, dass Liebe stärker ist als der Tod.

Ich muss mich nicht beweisen

Für mich war es eine tiefe persönliche Erfahrung, die mir gezeigt hat: „Ich bin vollständig. Ich brauche nichts und niemanden, um wertvoll zu sein.“ Sie hat mich geprägt und ist tief in mir verankert. Für Schwester Katharina ist es der Kern des christlichen Glaubens: „Ich bin von Gott angenommen, so wie ich bin.“ Die Vorstellungen vom Leben danach sind nicht dieselben. Und doch gibt es eine Verbindung: das Vertrauen, dass der eigene Wert nicht von Leistung und Perfektion abhängt.

Hoffnung kann entstehen, wenn ich mir wünsche, dass etwas gut wird. Vertrauen entsteht dort, wo ich mich nicht allein auf mich gestellt weiß. „Getröst, getröst – wir sind erlöst“, hat eine ältere Ordensschwester einmal gesagt. Ein Satz, der Schwester Katharina in Erinnerung geblieben ist.

Denn er bedeutet: Der Mensch muss nicht die ganze Welt retten, er muss nicht perfekt sein. Er darf Fehler machen und trotzdem geliebt sein. Darin liegt für uns eine große Kraft des Glaubens verborgen: Angenommen zu sein, so wie ich bin – mit allem, was ich als Mensch mitbringe und in mir trage.

Auch die Menschen, die uns vorausgegangen sind, bleiben Teil dieses Gesprächs: Über Verstorbene und über die Erinnerungen an sie, über gemeinsame Erlebnisse und über Erinnerungsorte – denn wir brauchen Orte, an denen Beziehung weiterleben kann.

Das kann ein Grab sein, ein Foto, die Stimme in einer Sprachnachricht oder ein vertrauter Gegenstand. Nicht, weil der Mensch dort ‚ist‘, sondern weil Liebe einen Ort braucht, an dem sie sich erinnern darf. Die Erinnerung verbindet, sie holt Menschen für einen Moment zurück in unsere Gegenwart.

Am Ende bleiben Fragen offen, das Rätsel um das Leben nach dem Tod lässt sich nicht lösen. Wir können aber entscheiden, worauf wir unser Leben ausrichten und was uns für uns zählt. Die Frage, was nach dem Tod kommt, rückt dabei etwas in den Hintergrund. Wichtiger wird die Frage, worauf ich vertraue, solange ich lebe.

Die Hoffnung ist nicht nur ein Gedanke für das Leben ‚danach‘. Sie verändert das Heute: Sie kann Menschen helfen, bewusster zu leben, liebevoller zu handeln und sich selbst anzunehmen. Sie beginnt dort, wo ein Mensch darauf vertraut: Ich bin geliebt – und nichts, was wirklich von Bedeutung ist, geht verloren.

Auf dem Weg zur Erstkommunion

Wie Kinder und Familien gemeinsam Glauben entdecken

Mit dem Beginn der Erstkommunionvorbereitung im Spätsommer haben sich auch in diesem Jahr zahlreiche Kinder und ihre Familien im Pastoralen Raum Olpe-Drolshagen auf einen besonderen Weg gemacht. Im Mittelpunkt steht dabei nicht nur die Vorbereitung auf den festlichen Tag der Erstkommunion. Die Kinder sind eingeladen, den Glauben gemeinsam zu entdecken, Fragen zu stellen und Kirche als lebendige Gemeinschaft zu erleben.



Gerlind Kaptain
Gemeindereferentin

Unser Vorbereitungskonzept möchte Kinder und Eltern gleichermaßen ansprechen. In Gruppenstunden, Familiengottesdiensten, gemeinsamen Aktionen und verschiedenen Wortgottesdiensten lernen die Kinder Jesus und seine Botschaft kennen. Sie dürfen Fragen stellen, Glauben erfahren und entdecken, dass Gott sie auf ihrem Lebensweg begleitet. So wächst Schritt für Schritt die Vorfreude auf das Fest der Erstkommunion – und zugleich die Erfahrung, Teil einer Gemeinschaft zu sein, die trägt und stärkt. Die Vorbereitung steht auf zwei Säulen: in der Gemeinde und in Zusammenarbeit mit der Schule.

Die Vorbereitung in der Gemeinde

Im Bereich Olpe finden sechs sogenannte Tisch-Gruppenstunden bei den Kindern zu Hause oder in einem Gemeinderaum statt. Sie werden von Eltern geleitet, die dafür an zwei Katechetenabenden geschult und mit entsprechenden Materialien ausgestattet werden.

So übernehmen Eltern selbst Verantwortung für die Erstkommunionvorbereitung und werden zu wichtigen Glaubensbegleitern ihrer Kinder. Sie erleben, dass sie die ersten Glaubenszeugen ihrer Kinder sind und Glauben nicht nur in der Kirche, sondern auch im Alltag weitergeben können.

In den Gruppen wird Glauben mit allen Sinnen erfahrbar: Die Kinder verzieren Gruppenkerzen, beschäftigen sich mit der Taufe, backen gemeinsam Brot und essen und trinken miteinander. Die kleinen Gruppen schaffen dabei eine vertraute Atmosphäre. Vielen Kindern fällt es leichter, Fragen zu stellen, von eigenen Erfahrungen zu erzählen und sich einzubringen.

Im Bereich Drolshagen werden die Kinder gemeinsam mit einer erwachsenen Begleitperson zu drei Familien-Samstagen ins Clemenshaus eingeladen. Im Mittelpunkt stehen die Themen Taufe, Erstbeichte und Eucharistie. Auch hier erleben die Kinder Erwachsene, die ihren Glauben teilen und weitergeben. Das persönliche Zeugnis kann dabei nachhaltiger wirken als reine Wissensvermittlung.

Ein jährlich wiederkehrendes Angebot ist das Familienwochenende im Jugendhof Pallotti in Lennestadt. Hier ist Zeit für gemeinsame Erlebnisse: zum Reden, Spielen, Diskutieren, Basteln, Klönen und Spazierengehen. Das Wochenende bietet Familien die Möglichkeit, sich mit dem eigenen und dem gemeinsamen Glauben auseinanderzusetzen und zugleich lebendige Gemeinschaft zu erleben.

Zur Vorbereitung gehören darüber hinaus regelmäßige Familiengottesdienste und die Teilnahme an Aktionen der Gemeinden – etwa an der Sternsingeraktion, der Olper Muggelkirmes oder an Passions- und Krippenspielen in der Fasten- und Adventszeit. So lernen die Kinder ihre Gemeinde nicht nur als Ort für Gottesdienste kennen, sondern als Gemeinschaft, in der Glaube auf unterschiedliche Weise gelebt und gefeiert wird.

Die Vorbereitung in Zusammmenarbeit mit der Schule

Die Erstkommunionkinder verteilen sich auf acht verschiedene Grundschulen im Pastoralen Raum. Vor zwei Jahren wurden die früheren wöchentlichen Seelsorgestunden durch vier thematische Projektvormittage mit jeweils drei Schulstunden im dritten Schuljahr ersetzt. Sie finden in Gemeinderäumen und Kirchen statt, jeder hat ein eigenes Leitmotiv.

Die Umstellung schafft aus pastoraler und religionspädagogischer Sicht neue Möglichkeiten: Drei aneinanderhängende Schulstunden bieten mehr Raum für abwechslungsreiche Methoden, Gespräche und persönliche Begegnungen. Die Kinder können sich intensiver mit einem Thema beschäftigen, ohne dass eine Einheit nach 45 Minuten beendet werden muss. Kreative Angebote, Spiele, Bewegung, Stille und Gebet, Gespräche und praktische Erfahrungen können miteinander verbunden werden. Biblische Geschichten und die Sakramente werden nicht ausschließlich erklärt, sondern können mit Kopf, Herz und Händen erfahren werden.

Dabei wird Kirche nicht nur zum Thema, sondern zum konkreten Lern- und Erfahrungsort. Die Kinder lernen den Kirchenraum, das Pfarrheim und ihre Gemeinde kennen. Die vertraute Erfahrung mit Kirche und Gemeinde kann dazu beitragen, sich später in der Gemeinde zu engagieren oder Angebote wahrzunehmen.

Die Kinder verbringen einen ganzen Vormittag miteinander. Gemeinsame Spiele, Mahlzeiten oder Gruppenarbeiten fördern den Zusammenhalt. So wächst die Erstkommuniongruppe als Gemeinschaft zusammen.

Zusammenfassend können wir sagen: Gerade die Kombination aus Projektvormittagen, Tischgruppenstunden und den Familiensamstagen ist eine große Stärke. Die Projektvormittage ermöglichen intensive Glaubens- und Gemeinschaftserfahrungen in Kirche und Pfarrheim, während die Tischgruppen und die Familiensamstage diese Erfahrungen im familiären Rahmen weiter vertiefen. Am Ende eines schönen, bunten und intensiven Vorbereitungsweges wird die Erstkommunion dann zu unserem Fest mit Jesus!

Mitglieder des Pastoralteams in der Kommunionvorbereitung

Pfarrer Hammer, Pastor Friedhelm Rüsche, Pastor Calabrese, Pastor Georg, Vikar Andreas Todt, Diakon Matthäus Freitag, sowie die Gemeindereferentinnen Marie-Christine Zeppenfeld und Gerlind Kaptain. Gemeindereferent Andreas Berels bietet gemeinsam mit einem Leitungsteam jedes Jahr im Advent ein Familienwochenende für interessierte Kommunionfamilien an.

Unser Fest mit Jesus

Unser Bistum bietet jährlich über das Bonifatiuswerk ein Jahresmotto für die Erstkommunion mit verschiedenen Begleitmaterialien, Gottesdienstvorschlägen, einem Mottolied und einem passenden Bronzekreuz als Geschenk für die Kinder am Weißen Sonntag an. Das Motto lautet dieses Jahr: „Unser Fest mit Jesus“. Es bezieht sich auf die biblische Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Johannes 2,1–11), in der Jesus Wasser in Wein verwandelt und so die Freude des Festes bewahrt. Dieses Zeichen verdeutlicht: Gott ist mitten im Leben der Menschen da – in ihrer Freude, in ihrem Feiern, aber auch in ihren Sorgen.



Themen der Projektvormittage

- Der Kirchenraum wird erkundet
- Neustart mit Gott – Vorbereitung auf die Erstbeichte
- Brot des Lebens – Jesus lädt uns an seinen Tisch
- Mit Gottes Geist unterwegs – Pfingsten, der Geburtstag der Kirche

Heilige Erstkommunion – oder nicht?

Warum Glaube erlebt werden muss, um sich entscheiden zu können

Soll ein Kind zur Erstkommunion gehen – und wer bestimmt darüber? In einer Zeit, in der Glaube längst nicht mehr selbstverständlich ist, stehen Eltern in einem Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung. Denn wie frei kann ein Kind über etwas befinden, das es noch gar nicht richtig kennt? Braucht es zunächst die Möglichkeit, Erfahrungen mit dem Glauben zu sammeln, um später selbst seinen Weg finden zu können?

von Anke Koch

Zwischen Freiheit und Verantwortung

„Ich glaube, ich mach's, Mama!“ Worum es geht? – Die heilige Erstkommunion. Was eine Entscheidung! Nächstes Jahr, im April 2027, könnte es bei uns so weit sein. Meine Tochter ist sich da aber noch gar nicht ganz so sicher. Als Mutter merke ich, wie schnell man versucht ist, diese Frage möglichst eindeutig beantworten zu wollen. Das gelingt mir allerdings gar nicht gut… Nicht nur die Frage: Soll mein Kind zur Erstkommunion gehen? war plötzlich da, sondern auch: Ist das heute überhaupt noch zeitgemäß? Entscheiden wir das als Eltern oder lassen wir unsere Tochter selbst entscheiden? Je länger ich darüber nachdenke, desto weniger überzeugt mich ein einfaches Ja oder Nein.

Natürlich wünsche ich mir, dass meine Kinder ihren eigenen Weg finden. Glaube lässt sich schließlich nicht verordnen. Niemand kann einem anderen Menschen vorschreiben, woran er glauben soll. Echter Glaube lebt von Freiheit. Trotzdem bleibt für mich die Frage, ob ein Kind ein Urteil über etwas treffen kann, das es weder in der Tiefe kennengelernt hat noch in seiner Bedeutung ermessen kann.

Was Eltern mitgeben

Als Eltern treffen wir täglich Entscheidungen für unsere Kinder. Wir entscheiden, welche Sprache sie sprechen, welche Werte wir ihnen vorleben, welche Bücher wir ihnen vorlesen, welche Feste wir feiern und welche Erfahrungen wir ihnen ermöglichen. Das tun wir, weil wir ihnen eine Grundlage mitgeben möchten, auf der sie später selbst verantwortungs-, handlungs- und entscheidungsfähig sind.

Warum sollte das beim Glauben grundsätzlich anders sein? Mein Grübeln hat mich zu dem Gedanken geführt, dass es vielleicht gar nicht darum geht, dass sich ein acht- oder neunjähriges Kind bereits endgültig für oder gegen den Glauben entscheidet – sondern vielmehr darum, dass wir einen Erfahrungsraum für dieses Kind eröffnen.

Glaube erleben

Die Vorbereitung auf die Erstkommunion kann genau das sein: Ein Weg, auf dem Kinder Geschichten hören, Gemeinschaft erleben, Fragen stellen, Zweifel äußern und erfahren dürfen, dass Glaube mehr sein kann als Regeln oder Tradition. Sie begegnen Menschen, Ritualen und Symbolen, die sie prägen können – oder eben auch nicht. Doch erst durch diese Erfahrungen werden sie später überhaupt in der Lage sein, eine bewusste Entscheidung zu treffen.

Natürlich gibt es auch gute Gegenargumente. Manche Kinder möchten nur wegen der Geschenke zur Erstkommunion gehen. Andere empfinden Gottesdienste als langweilig oder können mit Kirche wenig anfangen. Und viele Eltern fragen sich angesichts der Krisen der Kirche, ob sie ihr Kind überhaupt an diese Institution heranführen möchten. Diese Fragen sind berechtigt und verdienen ehrliche Antworten.

Berechtigte Zweifel

Genauso berechtigt erscheint mir jedoch die Frage, ob wir unseren Kindern nicht etwas vorenthalten, wenn wir ihnen aus Unsicherheit oder Distanz jede Berührung mit



dem Glauben ersparen. Die entscheidende Frage scheint mir daher gar nicht zu sein: „Soll mein Kind später selbst entscheiden?“, sondern vielmehr: „Worüber kann es später überhaupt entscheiden?“ Denn eine Entscheidung setzt immer voraus, dass man beide Seiten kennt.

Meine Tochter wird irgendwann ihren eigenen Weg gehen. Vielleicht wird der Glaube dabei eine wichtige Rolle spielen, vielleicht auch nicht. Das kann und möchte ich ihr nicht abnehmen. Aber ich wünsche mir, dass sie eines Tages sagen kann: Ich habe den Glauben kennengelernt. Ich weiß, was die Erstkommunion bedeutet. Und jetzt entscheide ich selbst, welchen Platz das alles in meinem Leben haben soll.

Den eigenen Weg finden

Hierin sehe ich die eigentliche Aufgabe von Eltern: nicht Glauben zu verordnen, sondern Begegnungen zu ermöglichen. Denn aus Erfahrungen kann Überzeugung wachsen – oder eine begründete Ablehnung. Beides ist Ausdruck von Freiheit. Doch Freiheit braucht immer zuerst die Möglichkeit, etwas kennenzulernen.

Als dann in unserem letzten Gespräch die Aussage „Ich glaube, ich mach‘s, Mama!“ fiel, war ich zugegeben ziemlich erleichtert. Nicht, weil ich mein Kind in meine Fußstapfen treten sehen möchte, sondern, weil wir nach vielen Gesprächen und gemeinsamem Abwägen zu der Überzeugung gekommen sind, dass es vielleicht auch eine Bereicherung sein kann, sich auf etwas Neues im Glauben einzulassen. Und das versucht sie jetzt aus freien Stücken – darauf bin ich stolz!

Achtmal M

Entdeckungen üb erstaunliches Me

Der Mensch ist ein faszinierend widersprüchliches Wesen. Er kann allein zurechtkommen – und braucht doch andere. Er sucht Ruhe und hält die Stille manchmal kaum aus. Er bewahrt alte Gewohnheiten und verändert sie zugleich. Er möchte die Welt verstehen und kann sich dennoch von einem Sternenhimmel überwältigen lassen. Wissenschaftliche Forschung untersucht, was Beziehungen mit uns machen, weshalb Musik Erinnerungen weckt oder warum wiederkehrende Handlungen unserem Leben Struktur geben können. Der Glaube schaut auf dieselben Phänomene aus einer anderen Perspektive. Er fragt nicht nur, wie der Mensch ist, sondern auch, was diese Erlebnisse bedeuten.

Ein Blick auf acht beeindruckende Seiten des Menschseins.

Beziehung

Das Wertvollste sind nicht die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum – sondern die Menschen daneben

Manchmal erinnern wir uns Jahre später kaum noch daran, was wir geschenkt bekommen haben. Viel eher daran, wie die Atmosphäre war, wer neben uns saß, worüber gelacht wurde oder wer uns in den Arm genommen hat. Gute Beziehungen sind eng mit unserem Wohlbefinden und unserer Gesundheit verbunden.

Dabei kommt es nicht auf die Zahl der Kontakte an. Entscheidend sind Beziehungen, in denen wir uns gesehen und angenommen fühlen.

Auch der christliche Glaube erzählt von einer besonderen Begegnung: Gott kommt den Menschen nahe und wird in Jesus selbst Mensch. Weihnachten steht damit für einen Gott, der Beziehung sucht. Nähe wird zum Geschenk – und zur Einladung, selbst füreinander da zu sein.

Musik

Manche Melodien wissen noch etwas von uns, wenn wir es längst vergessen haben

Ein Lied kann eine Erinnerung zurückholen, bevor uns überhaupt einfällt, woran wir denken. Vertraute Musik kann autobiografische Erinnerungen und Gefühle besonders unmittelbar ansprechen. Manche Melodien bleiben über Jahrzehnte vertraut.

Ein paar Takte genügen, und plötzlich ist eine längst vergangene Situation wieder da: ein Mensch, ein Ort, ein Gefühl. Musik bewahrt Erinnerungen – und gibt ihnen eine Stimme.

Seit Jahrtausenden gehört Musik zu religiösen Erfahrungen. Wo Worte nicht mehr reichen, beginnen Menschen zu singen, zu summen, zu musizieren oder zu tanzen. Musik kann ausdrücken, was sich nicht in Worte fassen lässt.

Rituale

Rituale halten die Zeit nicht an. Sie helfen uns, sie bewusster zu erleben

Menschen mögen Wiederholungen. Solche Muster entlasten, weil nicht jede Entscheidung neu getroffen werden muss.

Rituale können aber mehr. Sie unterbrechen den Alltag und lenken die Aufmerksamkeit auf das, was sonst leicht untergeht. Sie können Orientierung geben und uns helfen, Übergänge und besondere Momente bewusst zu gestalten. Ein Moment der Dankbarkeit, ein vertrautes Gebet oder eine Kerze können aus einer Gewohnheit einen bewussten Augenblick machen.

Eine Handlung muss nicht spektakulär sein, um etwas in uns auszulösen. Manchmal reicht es, für einen Moment innezuhalten und wahrzunehmen, was sonst selbstverständlich bleibt.

ensch er unser nschsein

Stille

Manchmal finden wir Antworten dort, wo es still wird

Stille ist ungewohnt geworden. Nachrichten, Gespräche, Musik und digitale Signale konkurrieren ständig um unsere Aufmerksamkeit. Wenn diese Reize ausbleiben, kann sich zunächst sogar Unruhe einstellen.

Wenn aber nichts unsere Aufmerksamkeit fordert, können Gedanken nachklingen, Eindrücke sich sortieren und neue Perspektiven entstehen. Bewusste Ruhe kann dabei helfen, Aufmerksamkeit nach innen zu richten und Gedanken Raum zu geben – und dafür, wieder genauer hinzusehen und hinzuhören.

Spirituelle Traditionen kennen diese Erfahrung seit Jahrhunderten. Stille kann mehr sein als Abwesenheit von Lärm: ein Moment, in dem wir bei uns ankommen und offen werden für etwas, das sich nicht erzwingen lässt.

Sinn

Sinn entsteht dort, wo unser Leben Bedeutung bekommt

Menschen suchen nach Zusammenhängen. Sie fragen, warum etwas geschehen ist, welchen Stellenwert eine Erfahrung hat und wofür sich ein Einsatz lohnt. Die Suche nach Sinn gilt in der Psychologie als ein wichtiger Aspekt menschlichen Erlebens.

Dabei braucht Sinn nicht die eine große Antwort. Er kann in einer Aufgabe liegen, in einer Beziehung oder in dem Gefühl, mit dem eigenen Handeln etwas beizutragen. Entscheidend ist, dass wir in unserem Leben etwas erkennen, das uns persönlich wichtig ist.

Der christliche Glaube setzt noch einen Akzent: Jeder Mensch ist einzigartig und mit seinen Fähigkeiten wertvoll. Sinn kann deshalb auch darin liegen, etwas zum Leben anderer beizutragen.

Zuversicht

Wer nach vorn schauen kann, sieht mehr als das Problem vor sich

Menschen brauchen Vorstellungen von einer Zukunft, die noch Möglichkeiten offenlässt. Die psychologische Forschung beschäftigt sich deshalb unter anderem damit, wie positive Erwartungen und Zuversicht unser Denken und Handeln beeinflussen können.

Zuversicht bedeutet nicht, alles schönzureden. Sie verändert keine Tatsachen. Aber sie kann beeinflussen, ob wir uns als ausgeliefert erleben oder noch etwas tun können. Schon der Blick auf einen nächsten Schritt kann einen Unterschied machen.

Im christlichen Glauben verbindet sich diese Haltung mit der Hoffnung, dass Dunkelheit nicht das letzte Wort behält. Sie zeigt sich nicht darin, Unsicherheit zu leugnen, sondern darin, trotzdem weiterzugehen.

Mitgefühl

Menschlichkeit beginnt nicht mit großen Worten – sondern mit einem offenen Herzen

Mitgefühl beginnt oft unspektakulär: mit einem Blick, einem Zuhören, einer kleinen Hilfe. Menschen können die Gefühle anderer wahrnehmen und darauf mit Fürsorge oder Unterstützung reagieren. Aus einem fremden Gesicht, einer Geschichte oder sichtbarer Not kann der Impuls entstehen, nicht einfach weiterzugehen.

Jesus begegnet Menschen immer wieder mit diesem aufmerksamen Blick. Er sieht nicht zuerst ihre Fehler, ihren Status oder ihre Herkunft, sondern den Menschen selbst. Das fordert auch heute dazu auf, genauer hinzusehen, weniger vorschnell zu urteilen und dem anderen seine Geschichte zu lassen.

Staunen

Wer staunen kann, entdeckt die Welt mit neuen Augen – und manchmal auch Gott

Staunen bedeutet, für einen Augenblick nicht alles einordnen zu können. Ein Sternenhimmel, eine Landschaft, Musik oder ein neugeborenes Kind können dieses Gefühl auslösen. Etwas ist größer, überraschender oder geheimnisvoller, als wir erwartet haben. Auch Wissenschaft beginnt mit Fragen, auf die es noch keine Antwort gibt. Wissenschaft und Glaube gehen dabei unterschiedlich mit offenen Fragen um: Der Glaube hält solche Fragen ebenfalls aus. Beides verbindet die Bereitschaft, sich auf etwas einzulassen, das noch nicht vollständig verstanden ist.

Solche Augenblicke wecken Neugier und verändern unseren Blick auf die Welt. Für manche Menschen sind sie zugleich eine Spur Gottes. Der Mensch will verstehen – und bleibt dennoch fähig, sich überraschen zu lassen.

Auf dem Weg zum Seelsorgeraum Südsauerland

Neue Etappen, klare Strukturen

Zum 1. Advent 2026 wird das Dekanat Südsauerland aufgelöst und der neue Seelsorgeraum Südsauerland formal errichtet. Damit beginnt eine Übergangsphase, in der Zuständigkeiten, Beteiligung und das künftige pastorale Profil entwickelt werden.

Der Blick zurück zeigt, wie deutlich sich die Planung seit der ersten Vorstellung des Bistumsprozesses verändert hat: Das Erzbistum Paderborn wird künftig 21 Seelsorgeräume umfassen. Der Kreis Olpe bildet dabei einen eigenen Seelsorgeraum und ist damit flächengleich mit dem bisherigen Dekanat Südsauerland. Anders als zunächst vorgesehen, soll jeder dieser Seelsorgeräume grundsätzlich aus einer Pfarrei bestehen. Für die heute 62 Kirchengemeinden im Dekanat bedeutet das einen schrittweisen Prozess von Auflösung und Neuerrichtung. Die rechtlichen Fusionen sollen frühestens ab Januar 2028 beginnen.

Ein Pastorales Zentrum und verlässliche Orte

Jeder Seelsorgeraum erhält ein Pastorales Zentrum. Es soll die verlässliche Erreichbarkeit des Pastoralteams sichern und zugleich für ein vollständiges und vielfältiges kirchliches Angebot stehen – von Eucharistie und Sakramentenspendung bis zu weiteren Formen pastoralen Lebens.

Dafür wird stärker zwischen verschiedenen Funktionen unterschieden. Neben dem Pastoralen Zentrum soll es lokale und thematische „verlässliche Orte“ geben. Kirchen, Kindertageseinrichtungen, Schulen, soziale Einrichtungen oder Verbände können solche Orte sein, an denen kirchliches Leben dauerhaft, hauptberuflich oder ehrenamtlich getragen stattfindet. Hinzu kommen können Orte mit einem besonderen Auftrag des Erzbistums, die über den jeweiligen Seelsorgeraum hinaus Bedeutung haben.

Neu ist dabei vor allem die verbindlichere Beschreibung dessen, was unter lokaler Verantwortung verstanden wird. Die sogenannten Substrukturen sind keine zusätzlichen Verwaltungsebenen. Sie sollen vielmehr ermöglichen, dass Menschen vor Ort oder in einem bestimmten pastoralen Themenfeld eigenständig handeln können. Vorgesehen sind dafür klare Formen von Beauftragung, Delegation, Mandatierung und Budgetierung. Das Subsidiaritätsprinzip wird damit zu einem praktischen Organisationsprinzip: Entscheidungen sollen möglichst dort getroffen werden, wo Menschen Verantwortung übernehmen und die Situation vor Ort kennen.

Leitung wird gemeinsamer

Auch bei der Leitung ist die Planung konkreter geworden. Künftig soll ein Seelsorgeraum kooperativ von einem Trio aus Pfarrer, Pastoraler Koordination und Verwaltungsleitung geführt werden. Das Leitungstrio arbeitet eng mit dem Rat der Pfarrei und dem Kirchenvorstand zusammen. Dahinter steht mehr als eine neue Aufgabenverteilung. Es geht auch um eine andere Kultur des Beratens und Entscheidens: Verantwortung soll nicht allein bei einer Person liegen, sondern gemeinsam getragen werden.

Die Leitungs-Trios starten allerdings nicht bereits mit der Errichtung der Seelsorgeräume. Nach Vorbereitung und Qualifizierung ist ihr schrittweiser Einsatz für die erste Jahreshälfte 2028, die zweite Jahreshälfte 2028 und die erste Jahreshälfte 2029 vorgesehen. Damit wird deutlich: Die rechtliche Neuordnung und die tatsächliche Ausgestaltung sind zwei verschiedene Schritte.

Für den Übergang gibt es im Südsauerland bereits eine konkrete Struktur. Der noch amtierende Dechant Andreas Neuser wurde zum Übergangsleiter des neuen Seelsorgeraums ernannt. Ein Übergangsteam steuert das „Projekt Übergang“.

Ergänzt wird diese Struktur durch einen Übergangsrat. Er bindet Vertreterinnen und Vertreter der Pfarr- und Kirchengemeinden sowie pastoraler Orte und kirchlicher und caritativer Einrichtungen beratend ein und soll die Entwicklung über bisherige Grenzen hinweg begleiten. Entscheidungen und Vorentscheidungen von Übergangsleitung, Übergangsteam und Übergangsrat haben dabei beratenden Charakter. Die bestehenden Rechte und Verantwortlichkeiten der kanonischen Pfarrer, Kirchenvorstände und pastoralen Gremien bleiben bis zur Neuordnung bestehen.

Mehr Raum für Engagement

Deutlicher als in der bisherigen Darstellung ist inzwischen auch die Unterstützung des Ehrenamts beschrieben. Engagementförderung wird nicht allein als allgemeines Anliegen formuliert, sondern mit konkreten Ressourcen hinterlegt. In jedem Seelsorgeraum soll eine Engagementförderin oder ein Engagementförderer mit einem Beschäftigungsumfang von 100 Prozent eingesetzt werden. Hinzu kommen Mittel für Fortbildung, Begleitung und spirituelle Zurüstung.

Die neue Struktur soll nicht alles selbst organisieren, sondern Voraussetzungen schaffen, unter denen Menschen eigene Ideen entwickeln und Verantwortung übernehmen können. Multiprofessionelle Teams verbinden pastorale, verwaltende und weitere fachliche Kompetenzen. Sie sollen Engagierte begleiten und Netzwerke stärken.

Vom Strukturprojekt zum Entwicklungsprozess

Eine weitere Konkretisierung betrifft das pastorale Profil. Jeder Seelsorgeraum soll ein eigenes Profil entwickeln. Dieses ist nicht von vornherein festgelegt, sondern soll im Übergang gemeinsam erarbeitet werden. Entscheidend ist damit nicht nur die Neuordnung von Zuständigkeiten, sondern eine pastorale Ausrichtung, die zu den Bedingungen und Möglichkeiten vor Ort passt. Ebenso wichtig ist die Vernetzung unterschiedlicher Orte, Kompetenzen und Initiativen. Kirchliches Leben kann dabei in Gemeinden, Gruppen, Einrichtungen, Verbänden, ökumenischen Kooperationen oder selbstorganisierten Netzwerken entstehen – und ebenso in digitalen Formen.

Eine feste Phase für das geistliche Ankommen

Neu hinzugekommen ist die sogenannte „Ankerzeit“. Sie beginnt mit dem Advent 2026 und reicht bis zum Advent 2027. Während die Übergangsstrukturen vor allem organisatorische und pastorale Fragen bearbeiten, soll die Ankerzeit einen geistlichen Raum für den Wandel schaffen.

Dabei ist bewusst kein fertiges Veranstaltungsprogramm vorgesehen. Die Zeit orientiert sich am Kirchenjahr und soll Themen wie Aufbruch, Hoffnung, Heimat, Verlust oder Evangelisierung aufnehmen. Für das Südsauerland gibt es dafür ein regionales Ankerteam mit Pater Siegfried Modenbach, Schwester Gertrudis Lüneborg und Dekanatsreferent Manfred Viedenz, das mit weiteren Engagierten aus geistlichen Bereichen zusammenarbeitet.

Was ab Ende 2026 beginnt

Mit dem 1. Advent 2026 endet die bisherige Dekanatsstruktur. Das Amt des Dechanten erlischt, gleichzeitig wird der neue Seelsorgeraum formal errichtet. Doch an diesem Tag ist weder die neue Pfarrei vollständig gebildet noch das künftige Leitungssystem installiert. Die Zeit bis zu den ersten Fusionen und Leitungs-Trios ist ausdrücklich als Entwicklungsphase angelegt. Damit ist inzwischen auch klarer, worin der eigentliche Wandel besteht. Der Seelsorgeraum ist nicht einfach eine größere Verwaltungseinheit. Er soll Verantwortung neu ordnen: mit gemeinsamer Leitung, multiprofessionellen Teams, lokalen Strukturen und stärker unterstütztem Engagement.

Für das Südsauerland beginnt damit ein Prozess, dessen Ergebnis nicht allein an neuen Organigrammen abzulesen sein wird. Entscheidend wird sein, ob es gelingt, die größere Einheit mit lebendigen Orten nah bei den Menschen zu verbinden, Verantwortung tatsächlich zu teilen und aus den unterschiedlichen Traditionen und Möglichkeiten des Kreises ein gemeinsames pastorales Profil zu entwickeln. Die Richtung ist festgelegt. Der konkrete Weg entsteht jetzt.

Manfred Viedenz
Birgit Engel



The weather project, 2003
Monofrequency lights, projection foil, haze machines, mirror foil, aluminium, scaffolding
26.7 x 22.3 x 155.44 m
Installation view: Tate Modern, London, 2003
Photo: Ari Magg
Courtesy of the artist; neugerriemschneider, Berlin; Tanya Bonakdar Gallery, New York
© 2003 Olafur Eliasson

Über das Sichtbare hinaus

Den Blick heben

Eine künstliche Sonne in einer Londoner Museumshalle, Menschen, die auf dem Boden liegen und nach oben schauen: Olafur Eliassons *„The weather project“* irritiert die gewohnte Vorstellung davon, was wir sehen. Wie kann etwas offensichtlich Künstliches zu einer echten Erfahrung werden – und wie verändert der Glaube unseren Blick?

Eine Sonne, die jeder durchschaut

2003 füllte der isländisch-dänische Künstler Olafur Eliasson die riesige Turbine Hall der Tate Modern in London mit Licht und Nebel. Rund 200 Lampen, die nur gelbes Licht abgaben, leuchteten hinter einer halbkreisförmigen Fläche. Eine verspiegelte Decke ergänzte diesen Halbkreis optisch zu einer vollständigen Sonnenscheibe. Der Eindruck war überwältigend: Es war wie ein Sonnenuntergang am Meer, mitten in einem Museum.

Der Aufbau war vollkommen transparent. Die Lampen auf ihrer halbrunden Wand waren offen zu sehen, ebenso die Technik für den künstlichen Nebel. Von den oberen Etagen blickte man direkt hinter die Kulisse der Spiegelkonstruktion. Jeder konnte erkennen, wie diese „Natur“ gemacht war. Und trotzdem blieb kaum jemand distanziert stehen: Die Besucher legten sich auf den Boden, betrachteten ihre Spiegelbilder und bildeten mit ihren Körpern sogar Wörter. Das wirklich Spannende geschah ungeplant und spontan. Aus dem bloßen Anschauen wurde eine gemeinsame Aktion.

Mehr als wir sehen

Eliasson selbst war überrascht, wie stark die Menschen auf seine Arbeit reagierten. Die technische Konstruktion geriet in den Hintergrund. Die Besucher sahen nicht mehr nur ein Exponat, sondern ließen sich auf den Raum und die Atmosphäre ein.

Das Wissen widersprach also nicht der Erfahrung. Beides konnte gleichzeitig nebeneinander bestehen: die rationale Erkenntnis, dass dort nur Lampen, Spiegel und Nebel waren – und das Gefühl, tatsächlich unter einer Sonne zu liegen.

Was hier in der Kunst erfahrbar wird, berührt den Kern des Glaubens: Glauben ist kein bloßes Fürwahrhalten von Dingen, die man nicht beweisen kann. Kein theoretisches Gedankengebäude für das Jenseits. Er beginnt nicht dort, wo das Denken aufhört. Vielmehr verschiebt er die Perspektive auf das, was uns begegnet. Wer glaubt, bricht aus der reinen pragmatischen Logik aus. Es bedeutet, die gewohnte Haltung aufzugeben – ganz so, als würde man sich flach auf den Boden legen, um nach „oben“ zu schauen. Ein Schritt heraus aus der Routine, um den inneren Horizont zu öffnen.

Vom Betrachten zum Einlassen

Diese Ausrichtung verändert unser Erleben, ohne die Welt schönzureden. Die Realität bleibt bestehen – genau wie die Lampen an der Museumswand. Der Glaube ist nicht naiv; er sieht die Brüche und die Endlichkeit unseres Lebens. Aber er blickt anders auf sie. Er eröffnet eine Perspektive, die uns weit mehr entdecken lässt als das bloß Greifbare. Er nimmt das Sichtbare und stellt es in ein neues Licht.

Wir müssen nicht beim ersten Eindruck stehenbleiben. Es steht uns frei, den gewohnten Standpunkt zu verlassen und den Blick neu auszurichten.

In der Turbine Hall sahen die Besucher die Lampen, die Spiegel und einander. Daraus entstand mehr als die Summe der Einzelteile: ein verbindendes, tiefes Erleben. Genauso ist es mit dem Glauben: Wo wir den Blick heben, entdecken wir, dass wir nicht alleine sind.

Birgit Engel
Anke Koch



Nichts ist

Franz von Assisi und sein Sonnengesang

Ein anderer Blick auf die Schöpfung

Wenn der November auch selten voller Licht und Sonne ist, sondern eher grau und trüb daherkommt, fällt mir immer wieder der „Sonnengesang“ des heiligen Franziskus ein. Dieser Text ist als „Sonnengesang“ bekannt geworden und gilt als eine der frühen Dichtungen in italienischer Volkssprache. Wenn man ihn liest, denkt man zunächst an die wundervolle Schöpfung mit allem, was wir am Sommer so lieben: Sonne, Mond und Sterne, Wind, Wolken und Wasser, Feuer und fruchtbare Erde.

Und vor meinem inneren Auge entstehen wunderbare Landschaften: helle Nächte, sprudelnd klares Wasser, heiße Sonnentage und frische Erdbeeren. Doch wenn ich daran denke, dass Franziskus diesen Text in einer Zeit geschrieben hat, in der er schwer krank, nahezu blind und von körperlicher Erschöpfung gezeichnet war, bekomme ich plötzlich eine andere Sicht auf dieses Lied.

Die Sonnenbilder der Bibel sagen auch: „Lebt als Kinder des Lichtes, denn die Frucht des Lichtes ist lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Die Sonne steht für Licht und Leben, der Mond leuchtet in der Nacht, und die Sterne waren schon immer die Koordinaten der Reisenden. Eine angstvolle Nacht ist ein Spiegel unserer Endlichkeit, und der Mond ist in dieser Angst das tröstende Licht der Nähe Gottes.

Wind und Luft und Wolken und Wetter sind nicht fassbar für uns – ähnlich wie der Geist Gottes, der weht, wo er will. Von ihm hört man sein Brausen, aber man weiß nicht, woher er kommt oder wohin er geht, wie Jesus es Nikodemus in einem nächtlichen Gespräch erklärt.

Die Elemente des Lebens

Ohne Wasser kein Leben und auch keine Teilhabe am göttlichen Leben. Denn in der Taufe aus dem Wasser und dem Heiligen Geist wird uns Leben in göttlicher Fülle geschenkt. Loben wir Gott in Schwester Wasser, in dem wir es genießen und nutzen und dabei nicht verschwenden.

Die Nutzung und Bändigung des Feuers war ein entscheidender Schritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Feuer kann wärmen und Leben ermöglichen – aber es kann auch zerstören. Wie ambivalent dieses Element ist, haben wir in diesem Sommer auf erschreckende Weise erlebt. So ist es auch wichtig, das eigene innere Feuer, also das, wofür ich brenne, meine Leidenschaften und das, was ich gerne mache, immer wieder anzuschauen und für die Gemeinschaft nutzbar zu machen.

Schwester Mutter Erde wird von Franziskus so bezeichnet, weil er in ihr die nährende und fruchtbringende Seite der Schöpfung erkennt. Ohne die Fruchtbarkeit der Mutter Erde und ihrer Menschen ist kein zukünftiges Leben möglich. Mutter Erde war für Franziskus noch die Trägerin des Lebens und der Jahreszeiten, der Blüten und Früchte. Heute müssen wir immer mehr darauf achten, dass die Fruchtbarkeit der Mutter Erde nicht ausgeraubt wird durch unseren unersättlichen Hunger nach immer mehr.



ausgeschlossen

Ein Lied über Sonne, Mond und Sterne, über Wasser, Feuer und die fruchtbare Erde – beim „Sonnengesang“ des Franz von Assisi denkt man zunächst an eine helle, heile Welt. Doch Franziskus schrieb diese Verse nicht aus einer unbeschwerten Lebenssituation heraus. Er war schwer krank, nahezu blind und körperlich erschöpft. Franziskus lobt das Licht nicht, weil es die Dunkelheit vertreibt. Er entdeckt es mitten in einer Welt, in der Krankheit, Endlichkeit und Tod ihren Platz haben. Als eines der großen geistlichen Lieder der Weltliteratur eröffnet der „Sonnengesang“ einen weiten Blick auf Schöpfung, Leben und Tod. Schwester Katharina Hartleib teilt Gedanken dazu.

Mit diesen Lobgesängen auf die Schönheit der Geschöpfe war der Sonnengesang zunächst zu Ende.

Lobgesang reicht weiter

Und dann schreibt er auch von denen, die Krankheit ertragen und Drangsal aushalten und verzeihen um der Liebe Gottes willen. Diese Strophe ist entstanden, als der Bürgermeister und der Bischof der Stadt Assisi in solchem Streit lagen, dass die Stadt kurz vor einem Bürgerkrieg war. Durch die Vermittlung des Franziskus und seiner Brüder konnte die Lage geklärt und die Stadt befriedet werden.

Schwester Tod

Die unglaubliche letzte Strophe zeigt etwas auf, was vorher noch nie jemand geschrieben hat: Bis dahin wurde vom Tod immer eher als Feind, als etwas zu Besiegendes und Übermächtiges geschrieben, vor dem alle Welt Angst hat.

Aber für Franziskus ist auch der Tod eine Schwester, die zum Leben dazugehört und die den Weg zum Ewigen Leben eröffnet.

Dieses wunderbare Lied ist nicht nur ein Loblied auf alle Geschöpfe, die Franziskus am Ende seines Lebens als Bruder und Schwester und Mutter benennt, sondern ein Lobgesang auf den Schöpfer aller Dinge, der mit uns durch alle Höhen und Tiefen des Lebens geht, uns Mut und Kraft geben kann für unseren Alltag und für die Zeiten, in denen es eher dunkel als freundlich hell ist.

Und er spricht darin eine spirituelle Reife und ein Durchdrungensein vom Göttlichen aus, dass es kein Widerspruch ist, dass die Wunder der Schöpfung und Krankheit, Leid und Tod zusammengehören und uns durchs Leben geleiten können.

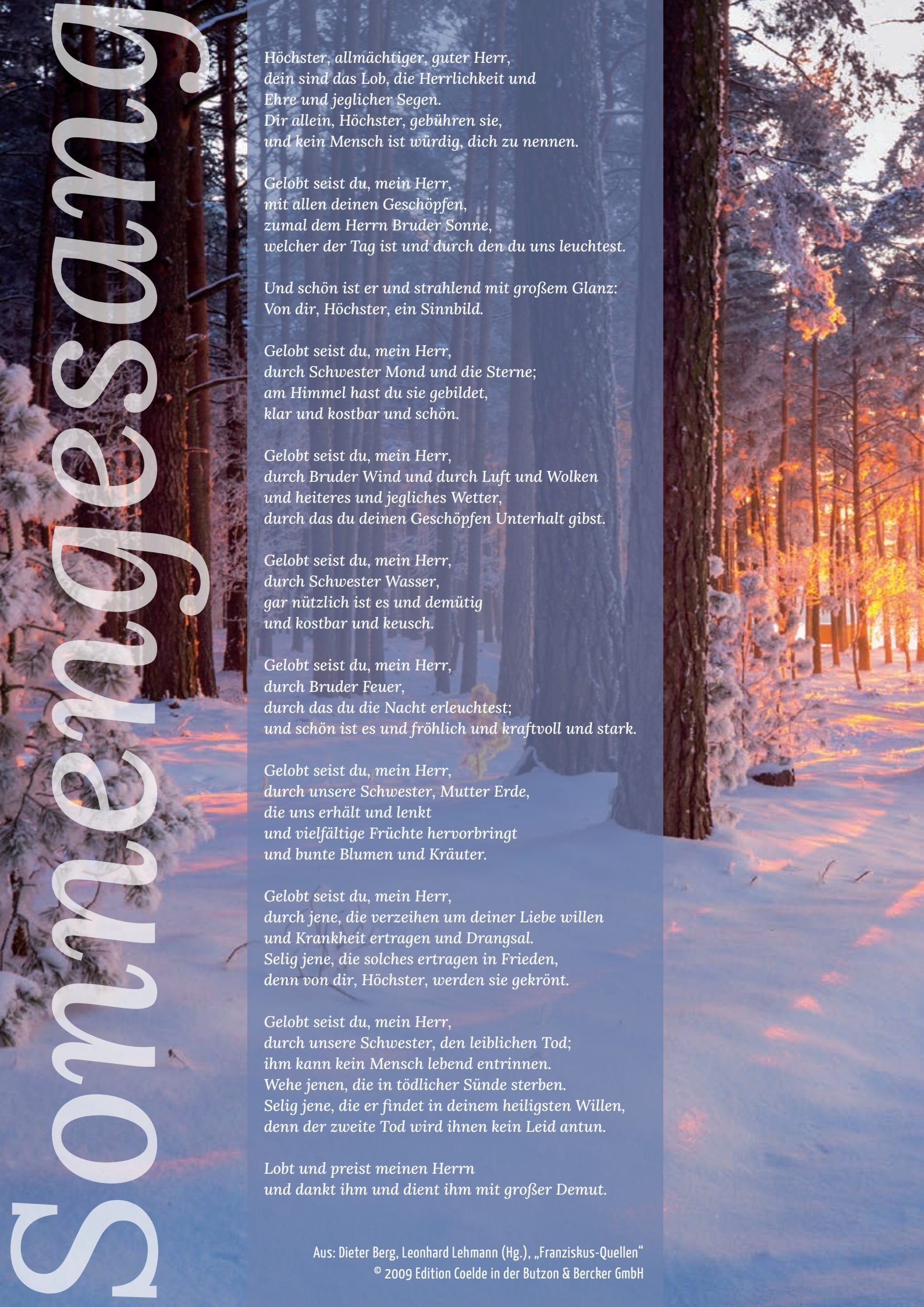
Das Göttliche im Einfachen

Nur zwei Jahre bevor er den Sonnengesang verfasst hat, organisierte Franziskus zu Weihnachten 1223 in Greccio die erste lebendige Krippenfeier der Geschichte. Er wollte die Armut und die konkrete Wirklichkeit der Geburt Jesu mit allen Sinnen spürbar machen. Die Ehrfurcht vor den Tieren – Ochs und Esel – und der umgebenden Natur an der Krippe ist genau die Haltung, die aus jeder Zeile des Sonnengesangs spricht.

Gott in den einfachen Dingen finden und ihn dann als den Schöpfer loben: In der Weihnachtsnacht wird Gott in Heu und Stroh als hilfloses Neugeborenes gefunden. Im Sonnengesang findet Franziskus den Schöpfer der Welt im „nützlichen und demütigen“ Wasser oder im „robusten und starken“ Feuer.

Beide Male geht es Franziskus darum, dass das Göttliche nicht fern im Himmel ist, sondern mitten unter uns – in der Krippe und in der wundervollen Schöpfung um uns herum!

Den vollständigen „Sonnengesang“ finden Sie auf der letzten Seite des Magazins.



Sonnengesang

Höchster, allmächtiger, guter Herr,
dein sind das Lob, die Herrlichkeit und
Ehre und jeglicher Segen.
Dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.

Gelobt seist du, mein Herr,
mit allen deinen Geschöpfen,
zumal dem Herrn Bruder Sonne,
welcher der Tag ist und durch den du uns leuchtest.

Und schön ist er und strahlend mit großem Glanz:
Von dir, Höchster, ein Sinnbild.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch Schwester Mond und die Sterne;
am Himmel hast du sie gebildet,
klar und kostbar und schön.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch Bruder Wind und durch Luft und Wolken
und heiteres und jegliches Wetter,
durch das du deinen Geschöpfen Unterhalt gibst.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch Schwester Wasser,
gar nützlich ist es und demütig
und kostbar und keusch.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch Bruder Feuer,
durch das du die Nacht erleuchtest;
und schön ist es und fröhlich und kraftvoll und stark.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns erhält und lenkt
und vielfältige Früchte hervorbringt
und bunte Blumen und Kräuter.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen
und Krankheit ertragen und Drangsal.
Selig jene, die solches ertragen in Frieden,
denn von dir, Höchster, werden sie gekrönt.

Gelobt seist du, mein Herr,
durch unsere Schwester, den leiblichen Tod;
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.
Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben.
Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen,
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.

Lobt und preist meinen Herrn
und dankt ihm und dient ihm mit großer Demut.

Aus: Dieter Berg, Leonhard Lehmann (Hg.), „Franziskus-Quellen“

© 2009 Edition Coelde in der Butzon & Bercker GmbH